

19 Rundschau

1 Juden und Christen auf dem 87. Deutschen Katholikentag, Düsseldorf, 1.–5. September 1982, und auf dem 20. Deutschen Evangelischen Kirchentag, Hannover, 8.–12. Juni 1983

I Auf dem 87. Deutschen Katholikentag

Wie der erste Nachkriegskatholikentag 1948 in Mainz in die ersten Septembertage, 1. bis 5. 9., fiel, so waren diese auch für den Düsseldorfer Katholikentag 1982 bestimmt. Mit dem Leitwort dieses Katholikentages »Kehrt um und glaubt – erneuert die Welt« verbinden sich auch Assoziationen des Katholikentages von 1948, als der »Rundbrief« das Licht der Welt erblickte und erstmals erschien¹. Mit dem Katholikentagssignet 1982 – »eine aus kleinen Segmenten bestehende Kreisform, die bei aller Geschlossenheit Dynamik andeutet und die Regenbogenfarben des Alten Bundes und das Kreuz als Symbol des Neuen Bundes darstellt – warb das Leitwort als »Markenzeichen« für das Düsseldorfer Katholikentreffen« und in besonderer Weise damit auch für die Anliegen des Freiburger Rundbriefs.

Im folgenden bringen wir aus dem reichhaltigen Programm² den Wortlaut der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier: »Umkehr – Glaube – Erneuerung«, den liturgischen Text der Gemeinschaftsfeier und Ansprachen von *Weihbischof Flügel* und *Landesrabbiner Dr. N. P. Levinson* (Maleachi 3, 7 und Mose 30, 11–14, 19–20a) sowie die Ansprache von Dr. *Bernhard Servatius*, Vizepräsident des ZdK, im Leo-Baeck-Saal und ein Grusswort von *Weihbischof Flügel*. Ferner von Rabbiner Dr. *Jacob Posen*, Zürich, »Meditation am Beispiel des Jona«, dazu aus der Dialogrunde zum christlich-jüdischen Gespräch sowie die *Ansprache* bei der Abschlussfeier des Katholikentages von *Jean-Marie Kardinal Lustiger*.

Der »Freiburger Rundbrief« war auch auf diesem Katholikentag mit einem Informationsstand vertreten (s. u. S. 199).

Gertrud Luckner

¹ Vgl. dazu »Rundbrief« Nr. 2/3 (1949), S. 1 f.; ebd. XXXIII/1981, S. 5 f.

² Vgl. den Berichtsband »Kehrt um und glaubt – erneuert die Welt«, hg. vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK), s. auch u. S. 192.

A Die christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier:

»Umkehr – Glaube – Erneuerung«

Donnerstag, 2. 9. 1982, Robert-Schumann-Saal

Von der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier bringen wir den vollen Wortlaut der Liturgie sowie auch den vollen Wortlaut der dabei gehaltenen und von den Liturgen uns gütigerweise zur Verfügung gestellten Ansprachen. Es sprachen *Weihbischof Karl Flügel*, Regensburg, zur Begrüssung und *Landesrabbiner Nathan Peter Levinson*, Heidelberg. Weitere Mitwirkende waren: Kantor: *Gerald Rosenfeld*, Mannheim, Vorsänger: *Thomas Bergenthal*, Bonn, an der Orgel *Dr. Wolfgang Bretschneider*, Bonn.

a) Der liturgische Text der Gemeinschaftsfeier

Eröffnung: Orgelspiel

Gesang des Kantors: Ma towu (Komp. L. Lewandowski)

Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnstätten, Israel! Durch die Fülle deiner Gnade darf ich in dein Haus kommen, mich vor deiner heiligen Stätte bücken in Furcht vor dir! Ewiger, ich liebe die Stätte deines Hauses, den Ort, wo deine Ehre thront. Ich bücke mich, werfe mich nieder und knie vor dem ewigen, meinem Schöpfer. Ich richte mein Gebet zu dir, Ewiger, zur

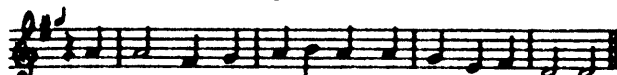
Zeit des Wohlgefallens, Gott, in der Fülle deiner Gnade erhöere mich mit deiner treuen Hilfe.

מִדְּמַבּוֹ אֱהִיָּה יְעֻקֵּב. מִשְׁכְּנוֹתֶיךָ יִשְׂרָאֵל:
וְאֲנִי בְּרַב חֶסֶדְךָ אֶבֶא בִּיָּחָד. אֲשַׁחֲחֶה אֵל-
כֹּל קִרְשֶׁךָ בִּירְאָתֶךָ: יְיָ אֱהִיָּה מֵעַן
בִּיָּחָד. וּמִקֶּדֶם נִשְׁכָּן בְּבוֹרְךָ: וְאֲנִי אֲשַׁחֲחֶה
וְאֶבְרָעָה. אֶבְרָכָה לְפָנֶיךָ עֲשֵׂי: וְאֲנִי תַפְלִחִי
לְךָ יְיָ עַתָּה רָצוֹן אֱלֹהִים בְּרַב-חֶסֶדְךָ. עֲנֵנִי

Begrüssung und Einführung: Weihbischof Karl Flügel (s. u. S. 84 f.)

Psalm 130: Aus tiefer Not

(abwechselnd zwischen Vorsänger und Gemeinde)



Beim Herrn ist Barmherzigkeit und reiche Er-lö-sung

Psalm 130: Aus tiefer Not



1. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir:
Herr, höre meine Stimme!
2. Wende dein Ohr mir zu,
achte auf mein lautes Flehen!
3. Würdest du, Herr, unsere Sünden beachten,
Herr, wer könnte bestehen?
4. Doch bei dir ist Vergebung,
damit man in Ehrfurcht dir dient. –
5. Ich hoffe auf den Herrn, es hofft meine Seele,
ich warte voll Vertrauen auf sein Wort.
6. Meine Seele wartet auf den Herrn
mehr als die Wächter auf den Morgen.
7. Mehr als die Wächter auf den Morgen
soll Israel harren auf den Herrn! –
8. Denn beim Herrn ist die Huld,
bei ihm ist Erlösung in Fülle.
9. Ja, er wird Israel erlösen
von all seinen Sünden. –

Jüdische Gebete und Meditationen

Bischof:

Gott wird zu uns zurückkehren, wenn wir bereit sind, Ihn einzulassen – in unsere Banken und Fabriken, in unser Parlament und unsere Vereine, in unsere Gerichtssäle und Untersuchungsausschüsse, in unsere Häuser und Theater. Denn Gott ist in allen Orten oder nirgendwo, der Vater aller Menschen oder keines einzigen, um alles besorgt oder um gar nichts. Nur in seiner Gegenwart lernen wir, dass der Ruhm des Menschen nicht in seinem Willen zur Macht besteht, sondern in seiner Kraft zum Mitleid. Entweder ist der Mensch das Spiegelbild Seiner Gegenwart, oder er ist ein Tier. (Abraham J. Heschel)

Gemeinde: Suchet Ihn, da er sich finden lässt!

Rufet ihn an, da er nah ist!

Der Frevler verlasse seinen Weg,

der Mann des Bösen sein Vorhaben,

er kehre um zu Ihm

und er wird sich sein erbarmen,

zu unserem Gott,

denn er ist gross im Verzeihen.

(Jesaja 55, 6–7)

Rabbiner:

Ist nicht das Lauschen auf den Pulsschlag des Wunders wert, dass man schweigt und aufhört, sich selbst zu bestätigen? Wir leben am Rande des Mysteriums und wollen es nicht wahrhaben, verlieren unsere Seele und gefährden unseren Anteil an der Welt Gottes. (Abraham J. Heschel)

Gemeinde: Lasse uns umkehren, Herr, zu dir, erneuere unsere Tage zum Guten.

(Klagelieder 5, 21)

Stilles Gebet

Übergang: leises Orgelspiel

Gemeinde: (betet stehend aus der Liturgie des Versöhnungstages)

Wir wollen unsere Wege prüfen und umkehren zu dir, denn deine Hand ist ausgestreckt dem, der den Weg sucht.

Unser Gott und Gott unserer Eltern, wir bekennen unser Irren, ja, wir haben gesündigt:

wir waren arrogant, beleidigend, charakterlos, destruktiv, egoistisch, fremdenfeindlich, grössenwahnsinnig und haltlos
wir waren irreführend, jähzornig, kleinmütig, launisch, mutlos, neidisch, oberflächlich und präntiös
wir waren querulant, rechthaberisch, stur, treulos, unehrlich, verräterisch, wankelmütig und zerstörerisch.

Nun aber wollen wir vom Weg des Frevels lassen. Schicke uns nicht leer von dir hinweg.

Höre unsere Stimme,

Ewiger, unser Gott, erbarme dich unser.

Der du die Fallenden stüttest, hilf uns um deines Namens willen.

Zeige uns gnadenvoll die Wege zum Leben.

Wir wollen hören und tun,

denn du bist unser Licht und unser Retter.

Gib deinen Segen allen, die dir vertrauen.

Friedensfülle gib deinem Volk.

Gepriesen bist du, der uns segnet mit Schalom.

(Wer mit dem Gebet fertig ist, setzt sich)

Leises Orgelspiel

1. Lesung: 5. Mose 30, 11–14; 19–20a

Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, so dass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so dass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.

Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme, und halte dich an ihm fest; denn er ist dein Leben.

Psalm 103: der gütige und verzeihende Gott
(abwechselnd zwischen Vorsänger und Gemeinde)



1. Lobe den Herrn, meine Seele, und alles in mir seinen heiligen Namen!

2. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:

3. der dir alle deine Schuld vergibt und alle deine Gebrechen heilt,

4. der dein Leben vor dem Untergang rettet und dich mit Huld und Erbarmen krönt;

5. der dich dein Leben lang mit seinen Gaben sättigt; wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert. –

6. Der Herr vollbringt Taten des Heiles, Recht verschafft er allen Bedrängten.

7. Er hat Mose seine Wege kundgetan, den Kindern Israels seine Werke.

8. Der Herr ist barmherzig und gnädig langmütig und reich an Güte.

9. Er wird nicht immer zürnen, nicht ewig im Groll verharren.

10. Er handelt an uns nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Schuld.

11. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch ist seine Huld über denen, die ihn fürchten.

12. So weit der Aufgang entfernt ist vom Untergang, so weit entfernt er die Schuld von uns.

13. Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten. –

14. Denn er weiss, was wir für Gebilde sind, er denkt daran: Wir sind nur Staub.

15. Des Menschen Tage sind wie Gras, er blüht wie die Blume des Feldes.

16. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin; der Ort, wo sie stand, weiss von ihr nichts mehr.

17. Doch die Huld des Herrn währt immer und ewig für alle, die ihn fürchten und ehren;

18. sein Heil erfahren noch Kinder und Enkel; alle, die seinen Bund bewahren, an seine Gebote denken und danach handeln. –

19. Der Herr hat seinen Thron errichtet im Himmel, seine königliche Macht beherrscht das All.

20. Lobt den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die seine Befehle vollstrecken, seinen Worten gehorsam!

21. Lobt den Herrn, all seine Scharen, seine Diener, die seinen Willen vollziehen!

22. Lobt den Herrn all seine Werke, an jedem Ort seiner Herrschaft! Lobe den Herrn, meine Seele! –

2. Lesung: Jesaja 58, 6–12

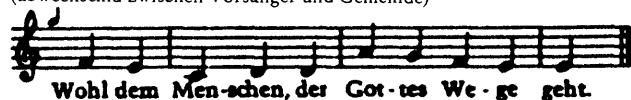
Nein, das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Wunden werden schnell vernarben. Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des Herrn folgt dir nach. Wenn du dann rufst, wird der Herr dir Antwort geben, und wenn du um Hilfe schreist, wird er sagen: Hier bin ich. Wenn du der Unterdrückung bei dir ein Ende machst, auf keinen mit dem Finger zeigst und niemand verleumdest, dem Hungrigen dein Brot reichst und den Darbenden satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf, und deine Finsternis wird hell wie der Mittag. Der Herr wird dich immer führen, auch im dünnen Land macht er dich satt und stärkt deine Glieder. Du gleichst einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegt. Deine Leute bauen die uralten Trümmerstätten wieder auf, die Grundmauern aus der Zeit vergangener Generationen stellst du wieder her. Man nennt dich den Maurer, der die Risse ausbessert, den, der die Ruinen wieder bewohnbar macht.

וּבְנָחָה יֹאמַר שׁוּבָה יי רַבּוֹת אֵלַי
יִשְׂרָאֵל: קוּמָה יי לְמִנוּחֶיךָ אֲתָה וְאַרְוֶנָה
עֵינֶיךָ: בְּחִינָה יִלְבְּשׁוּ צֶרֶק וְחִסְדֶּיךָ יִרְגְּנוּ:
בְּעֶבֶר דָּוִד עֲבָדְךָ אֵל תֵּשֶׁב פָּנֵי מְשִׁיחֶךָ:
כִּי לִקְחָה טוֹב נָתַתִּי לָכֶם הַזֶּה אֱלֹהֵינוּ:
עֲצֵחִים הֵינּוּ לְמַחְזִיקִים בָּהּ וְתִמְכֶּינָה מֵאֲשֶׁר:
דְּרָכָה רַב־נִגְעִים וְכָל־נְהִיבוֹתֶיהָ שְׁלוֹם:
הַשִּׁיבֵנוּ יי אֵלֶיךָ וְנִשְׁוֶבָה חֲדָשׁ יָמֵינוּ בְּקָדָם:

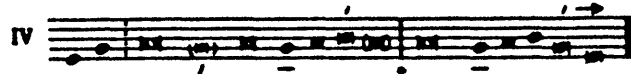
Ansprache: Landesrabbiner Dr. Nathan P. Levinson (s. u. S. 86):

Psalm 112: Segen der Gottesfurcht

(abwechselnd zwischen Vorsänger und Gemeinde)



Wohl dem Men-schen, der Got-tes We-ge geht.



1. Wohl dem Mann, der den Herrn fürchtet und ehrt und sich herzlich freut an seinen Geboten.
2. Seine Nachkommen werden mächtig im Land, das Geschlecht der Redlichen wird gesegnet.
3. Wohlstand und Reichtum füllen sein Haus. sein Heil hat Bestand für immer.
4. Den Redlichen erstrahlt im Finstern ein Licht: der Gnädige, Barmherzige und Gerechte. –
5. Wohl dem Mann, der gütig und zum Helfen bereit ist, der das Seine ordnet, wie es recht ist.
6. Niemals gerät er ins Wanken, ewig denkt man an den Gerechten.
7. Er fürchtet sich nicht vor Verleumdung, sein Herz ist fest, er vertraut auf den Herrn.
8. Sein Herz ist getrost, er fürchtet sich nie, denn bald wird er herabschauen auf seine Bedränger.
9. Reichlich gibt er den Armen, sein Heil hat Bestand für immer, er ist mächtig und hochgeehrt.
10. Voll Verdruss sieht er der Frevler, er knirscht mit den Zähnen und geht zugrunde. Zunichte werden die Wünsche der Frevler. –

Bischof: Vater unser im Himmel,

Gemeinde: geheiligt werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Rabbiner: An uns ist es, zu preisen den Herrn des Alls, zu künden von der Größe des Weltenschöpfers. Er hat uns zu seinem Dienst erwählt, ewiges Leben in uns gepflanzt. Ihm beugen wir anbetend die Knie. Er hat den Himmel ausgespannt und die Erde gegründet. Seine Glorie erfüllt die Himmelshöhen. Und so leben wir voller Hoffnung, dass bald aller Götzendienst verschwindet und die Welt in Deinem Reich vollendet wird. Da werden alle Menschen ihre Bosheit lassen und Dich allein anbeten, mittun am Werk Deines Reiches. Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit auf alle Zeit. Amen.

Kantor: Adon Olam (Komp. Sholom Secunda)

Der Herr der Welt, er hat regiert, eh' ein Gebild geschaffen war, Zur Zeit, da durch seinen Willen das All entstand, da wurde sein Name König genannt, Und nachdem das All aufhören wird, wird er allein, der Ehrfurchtbare, regieren. Er war, er ist, und er wird sein in Herrlichkeit.

Er ist einzig, und kein Zweiter ist da, ihm zu vergleichen, zuzugesellen.

Er ist ohne Anfang, ohne Ende, ihm ist die Macht und die Herrschaft.

Er ist mein Gott, und mein Erlöser lebt, der Fels meines Anteils zur Zeit der Not.

Er ist mein Panier und Zuflucht mir, der den Kelch mir reicht am Tage, da ich rufe.

In seine Hand empfehle ich meinen Geist zur Zeit, da ich schlafe und erwache.

Und mit meinem Geist auch meinen Leib, Gott ist mit mir, ich fürchte mich nicht.

אֲרוֹן עוֹלָם אֲשֶׁר מֶלֶךְ. בְּטָרָם כְּלִיצִיר נִבְרָא:
לַעֲתָה נַעֲשֶׂה בְּחֶסֶד כָּל. אֲנִי מֶלֶךְ שְׁמוֹ נִקְרָא:
וְאַחֲרֵי כִּלּוֹת הַבַּל. לְבָדּוֹ יִסְלֹךְ נִטָּרָא:
וְהוּא הָיָה וְהוּא הָיָה. וְהוּא יְהִיָּה בְּחֶסֶד אֲרָה:
וְהוּא אֲחִירֵי וְאִין שְׁנִי. לְהַמְשִׁיל לּוֹ לְהַחֲבִירָה:
כָּלִי רֵאשִׁית כָּלִי תְּכֵלִית. וְלוֹ הָעוֹ וְהַמְשִׁירָה:
וְהוּא אֵלֵינוּ וְחֵי נֶאֱלִי. וְצוֹר תְּכֵלִי בְּעַת צָרָה:
וְהוּא נָסִי וְנִגְנוֹס לִי. מִנֶּחַם כּוֹסֵי בְּיוֹם אֶקַּן אֵי:
בְּיָדוֹ אֶפְקִיד רוּחִי. בְּעַת אִישָׁן וְאֶעֱרִירָה:
וְעַסְדֵּרוּחִי נִוְחִי. יי לִי וְלֹא אֵיכָרָא:

Gemeinsamer Segen von Bischof und Rabbiner (hebr. u. deutsch):

Der Herr segne euch und behüte euch, er lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über euch und gebe euch Frieden. Amen. Orgelspiel

b) Ansprachen

1 Weihbischof Karl Flügel, Regensburg: Begrüssung

Papst Johannes Paul II. kam in seinem Weltrundschreiben, das mit den Worten »Redemptor Hominis – Der Erlöser des Menschen« beginnt, auf den von der Kirche gewünschten Dialog der Kirche mit den nichtchristlichen Religionen zu sprechen. Er wirft die Frage auf:

»Geschieht es nicht manchmal, dass die starken religiösen Überzeugungen der Anhänger der nichtchristlichen Religionen ... die Christen beschämen, die ihrerseits oft so leichtfertig die von Gott geoffenbarten und von der Kirche verkündeten Wahrheiten in Zweifel ziehen und so sehr dazu neigen, die Grundsätze der Moral aufzuweichen ...?«¹

Nach dieser Frage an das Gewissen eines jeden Christen stellt der Heilige Vater fest: »Es ist edel, bereit zu sein, jeden Menschen zu verstehen ... und ... anzuerkennen«².

Für uns Christen ist es heute eine Freude und zugleich eine Ehre, dass wir mit Juden, die wie wir als Bürger in der Bundesrepublik Deutschland leben, zum gemeinsamen Gebet, das die Höchstform eines Dialogs zwischen Religionen ist, zusammenkommen dürfen. Dass diese Begegnung für uns eine Freude und Ehre ist, verstehen wir sicher, wenn wir über einen Satz, den Herr Werner Nachmann, der Vorsitzende des Direktoriums des Zentralrates der Juden in Deutschland am 17. November 1980 in Mainz vor dem Heiligen Vater ausgesprochen hat, nachsinnen: »Unsere jüdischen Brüder und Schwestern ... sind in das Land, in dem uns die Menschenwürde abgesprochen war, zurückgekehrt, weil auch das Erlebnis des Abgrundes unsere Hoffnung auf den Menschen nicht ganz ersticken konnte, die Hoffnung auf die Fähigkeit

¹ Johannes Paul II., Enz. Redemptor Hominis, n. 6. – ² ebd.

und die Kraft des Guten. In dieser Hoffnung haben wir gerade in den Kirchen Partner gefunden, die mit uns bereit waren, das Vergangene zu bedenken und daraus Folgerungen zu ziehen³.

Diese Hoffnung, die unsere jüdischen Mitbürger in uns setzen, dieses Vertrauen, das sie uns entgegenbringen, freut und ehrt uns. Es verpflichtet uns aber auch. Denn »die konkreten brüderlichen Beziehungen zwischen Juden und Katholiken in Deutschland bekommen«, wie der Papst in Mainz sagte, »einen ganz besonderen Wert vor dem dunklen Hintergrund der Verfolgung und versuchten Ausrottung des Judentums in diesem Land«⁴.

Es hat also diese christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier »einen ganz besonderen Wert«.

Wir Katholiken werden uns dieses Wortes vielleicht am besten bewusst, wenn wir zu Beginn dieser Begegnung zweier Religionen ein Gebet aus unserer Liturgie der Osternacht, die uns ja so eng mit Juden, die ihr Pascha-Fest feiern, verbindet, bedenken: »Gott, deine uralten Wunder leuchten noch in unseren Tagen . . . Gib, dass alle Menschen Kinder Abrahams werden und zur Würde des auserwählten Volkes gelangen.«

»Gott, deine uralten Wunder leuchten noch in unseren Tagen.« Rabbinische Weisheit bestärkt die Juden im Glauben, dass jedesmal, wenn sich zehn Israeliten in einer Synagoge zum Gebet versammeln, die Gottesherrlichkeit unter ihnen weilt; denn es heisst im Psalm: »Gott steht in der Gemeinde Gottes« (Ps 82, 1). Einer der Geistesmänner Israels sagt sogar: »Sooft du in einer Synagoge stehst, steht der Allmächtige bei dir«⁵. Er, der Unaussprechliche, möge uns allen in dieser geheiligten Stunde die Gnade schenken, dass die Gottesherrlichkeit bei einem jeden von uns, ob Jude oder Christ, steht.

Uns Christen möge aus Gottes Herrlichkeit die Kraft zufließen, die Würde des auserwählten Volkes mit unseren Herzen wahrzunehmen.

Was gibt jedem Menschen wie jedem Volk Würde?

Auf Gottes Weisung hören und sie befolgen.

Gott, den einen und einzigen preisen.

Für den Glauben an Gott und für das treue Zusammenstehen mit jedem Menschen, diesem Ebenbild Gottes, auch unter Opfern, Zeugnis ablegen.

Diese Würde des auserwählten Volkes, die wir beim bereiten Hinhören auf das Beten und Reden unserer jüdischen Mitbürger gerade bei einer solchen Gemeinschaftsfeier wahrnehmen können, wollen wir bleibend anerkennen. Der Papst sagt ja: »Es ist edel, bereit zu sein, jeden Menschen zu verstehen . . . und anzuerkennen.«

Die Würde des auserwählten Volkes anerkennen ist biblischs Denken. Das darf ich, indem ich Ihnen allen die herzlichen Grüsse der deutschen Bischöfe überbringe, im Anschluss an deren »Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum« feststellen.

In der bischöflichen Erklärung wird nämlich jenes Paulus-Wort aus dem Römerbrief über die Juden zitiert: »Sie sind Israeliten; damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheissungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus« (Röm 9, 4 f.).

Die Bischöfe bemerken zu diesem Schriftwort: »Man nennt die hier vom Apostel aufgezählten Vorzüge Israels auch seine »Privilegien«, die ihm Gott selbst gewährt hat. Gott nimmt sie den Juden nicht weg; »sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich«⁶.

Der Papst sagt dazu: »Es ist mein dringender Wunsch, dass diese Erklärung geistiges Gut aller Katholiken in Deutschland werde!«⁷ und bestärkt uns so, die Würde des auserwählten Volkes, die biblisch begründet ist, stets anzuerkennen.

Wenn Paulus von seinen jüdischen Brüdern und Schwestern auch den »Gottesdienst« als eines ihrer Privilegien, das sie haben, herausstellt, verweist er uns auf den kostbaren Gebetsschatz des alten Bundesvolkes. Diese Kostbarkeit hat Jesus Christus selbst, wie die deutschen Bischöfe dartun, als »ein reiches Erbe aus den religiösen Überlieferungen seines Volkes in die christliche Völkerwelt mit eingebracht, so dass der Christ »mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden« und dauernd auch aus diesem Erbe schöpft«⁸.

Wir zu dieser Gemeinschaftsfeier im Heiligen Geist zusammengerufenen Christen dürfen nun mit unseren jüdischen Mitbürgern, die – wie uns der Glaube sagt – vom gleichen Geist gerufen sind, aus dem reichen geistlichen Erbe des jüdischen Volkes schöpfen.

Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz danke ich unseren jüdischen Mitbürgern, dass sie »mit jener »Öffnung und Weitung des Geistes«, mit jenem »Takt« und mit jener »Behutsamkeit« . . ., die uns Katholiken von den (päpstlichen) Richtlinien (für den Dialog mit den Juden) ans Herz gelegt werden«⁹, sich jetzt zur Hochform jeglichen Dialoges, zum Gebet mit uns vereinigen.

Ich sage ein herzliches Vergelt's Gott den Vertretern des Judentums, die sich im Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken gemüht haben, diese Stunde des Gebetes vor auszudenken. Dieses Vergelt's Gott gilt besonders dem Herrn Landesrabbiner Dr. Nathan Peter Levinson, mit dem ich gerne diese Liturgie gemeinsam feiere. Mit herzlicher Dankbarkeit begrüsse ich dazu Herrn Kantor Gerald Rosenfeld und mit ihm alle, die, je auf ihre Art, als Mitgestalter dieser christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier liebend wirken.

»An uns ist es, den Herrn zur preisen . . .

Er ist unser Gott, keiner sonst . . .

wie geschrieben steht in der Tora: »König bleibt er in Weltzeit und Ewigkeit.«¹⁰

Unseren Lobpreis möge Gott gnädig annehmen und anerkennen. Wir bitten, dass so in unseren Herzen das als Frucht des Geistes heranreift, was dieser 87. Deutsche Katholikentag insgesamt erfliehen möchte:

Die Umkehr der Herzen – den Glauben in allen Herzen – die Erneuerung der Welt durch unsere Herzen.

Es möge uns Gott dazu seinen Segen geben.

»Er, der Unaussprechliche, von dem uns seine Schöpfung spricht; Er, der seine Menschheit nicht zum Guten zwingt und sie dennoch führt; Er, der sich in unserem Schicksal bekundet und verschweigt; Er, der uns für alle zu seinem Volk erwählt: Er führe uns auf seinen Wegen in seine Zukunft! – SEIN NAME sei gepriesen!«¹¹

³ Ansprache an den Heiligen Vater bei der Begegnung mit Vertretern der Juden im Dommuseum in Mainz am 17. November 1980, dokumentiert in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 25 A, Papst Johannes Paul II. in Deutschland (Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) 100; vgl. FrRu XXXII/1980, S. 5.

⁴ Ansprache an die Vertreter der Juden im Dommuseum in Mainz am 18. November 1980, a. a. O. 103.

⁵ s. dazu Kurt Hruby, Die Synagoge, geschichtliche Entwicklung einer Institution (Zürich 1971), 75 f.

⁶ Die deutschen Bischöfe 26, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum vom 28. April 1980 (Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) III. 1.

⁷ a. a. O. 105.

⁸ o. a. Erklärung der deutschen Bischöfe III. 1. c.

⁹ Johannes Paul II. a. a. O. 104.

¹⁰ Gebet Alenu, zitiert nach Robert Raphael Geis, Vom unbekannten Judentum (Freiburg 1977 [1961]) 20 f.

¹¹ Johannes Paul II. a. a. O. 105.

2 Landesrabbiner Dr. N. Peter Levinson:
Predigt: Umkehr, Glaube, Erneuerung
(Maleachi 3, 7 und 5 Mose 30, 11–14; 19–20a)

Umkehr, Glaube und Erneuerung sind uns aufgegeben. Aber schon hier stellt sich uns die Frage: Aus welcher gegenwärtigen Situation sollen wir den Rückzug antreten? Und weiter: Was und an wen können wir glauben? Und schliesslich: Wie sieht diese Erneuerung aus, und wie können wir sie vollziehen? Das sind die drei Fragen, die uns heute beschäftigen. Als erster Schriftvers diene uns das Wort des Propheten Maleachi (3, 7): »Führe uns zurück zu Dir, Ewiger, denn wir wollen zurückfinden, erneuere unsere Tage wie in früheren Zeiten.«

Wo stehen wir heute? Die Frage ist identisch mit jener, die einst Gott an Adam stellte, an den ersten Menschen, als er ihn fragte: »Wo bist du?« Natürlich wusste Gott, der Allwissende, wo sich Adam befand. Aber unsere Rabbinen erklären, Gott befragte Adam nach seinem Standort. Wo bist du Mensch in deiner Welt, und was hast du heute getan?

Der in Wien geborene jüdische Schriftsteller Jakov Lind, der heute in England und den USA lebt, hat soeben einen vielbeachteten satirischen Roman geschrieben: *Reise zu den Enu*. Die Enu sind eine Art Menschen auf einer Südseeinsel, auf die der Held des Romans, ein moderner Gulliver, nach einer aufregenden Reise verschlagen wird. Sie leiden hauptsächlich an Langeweile. Arbeit ist ein Statussymbol und nur für die reichen Leute da, die sie sich leisten können. Literatur gibt es nicht, denn Bücher werden gegessen. So übrigens auch die Fäkalien, die in einem Prozess des »recycling« wiederaufbereitet werden. Logik ist Sünde und Krieg der einzige Ausweg. Nur gewinnen will man nicht so gern, denn dann müsste man den Besiegten seinen Willen aufzwingen, und einen Willen hat man nicht. Nicht einmal zum Leben. Man stirbt mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der man zum Zahnarzt geht. Wahrlich, der Albtraum einer Utopie, von der ein Kritiker sagte, dass seit Orwell keiner so wahr über unsere Befindlichkeit geschrieben hätte.

Wenn wir versuchen, dies alles auf einen Nenner zu bringen, dann bedeutet es doch, dass diese Hominiden Lindsay'scher Erfindung ihr Menschtum verloren haben – übrigens wachsen ihnen Klauen, wenn nötig, und auch ihr Aussehen ähnelt zu Zeiten dem verschiedener Tierarten. Dass die Männer Vogelnester auf ihren Köpfen tragen, sollte hier noch ergänzt werden. Denn Vögel verschiedener Gattungen dienen als Überich und sind daher die wahren Herrscher des Inselreiches. Das, was den Menschen zum Menschen macht, ist seine Fähigkeit, Sinn zu erfahren, und das ist hier unwiederbringlich verloren. Der Enu erfährt keine wirkliche Freude, und er erlebt keinen Schmerz. Er existiert, mechanisch, oberflächlich, ohne Gefühl und ohne Kultur. Und er hasst seine jungen Männer, weil sie die älteren überleben. Und deshalb schickt er sie in den Krieg, mit der Hoffnung, dass sie umkommen. Erkennen wir uns in diesem Bild? Es ist hautnah, wir müssen es nicht ausbuchstabieren. Das ist unser Domizil. Das ist unser Standort. Hier befinden wir uns. Und auf die Frage »Wo bist du?« können wir mit einem Blick auf unsere Zeit und unsere Lage nur sagen: »Am Abgrund!«

»Führe uns zurück zu Dir, Ewiger!« Zu Gott sollen wir zurückfinden. Und das ist doch das zweite Thema, das uns gestellt wird: der Glaube, der uns emporträgt aus dem Nihilismus, der Verlorenheit, der Sinnlosigkeit, der Absurdität unseres Daseins. Und Glaube bedeutet nicht, wie Martin Buber uns gelehrt hat, das Fürwahrhalten von Glaubenssätzen, sondern das gläubige Vertrauen, das immer miteinschliesst den Glauben an Gott, den Glauben an

den Nebenmenschen und den Glauben an uns selbst. Deshalb stehen auch jene grossen Gebote der Gottesliebe, der Menschenliebe und der recht verstandenen Eigenliebe in einem einzigartigen Verhältnis zueinander: »Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.« »Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (5 Mose 6, 5; 3 Mose 19, 18; vgl. Matth 22, 37 ff.; Markus 12, 29 ff.; Lukas 10, 27). Dieser Glaube, dieses Vertrauen in seiner dreifachen Form ist unteilbar. Das eine ist nicht denkbar ohne das andere. Wenn wir den Glauben in den Urgrund unseres Seins und damit in den Sinn des Lebens wieder für uns erworben haben, wenn wir den Nächsten lieben und uns selbst wieder respektieren und lieben können, dann werden wir den entscheidenden Schritt auf dem Wege der Umkehr vollzogen haben.

Aber die Umkehr soll auch Erneuerung sein. Erneuerung ist kein vollkommen neuer Anfang, ist keine Modetorheit. Sie ist Rückkehr zu den Werten unserer Geschichte – »wie in früheren Zeiten«. Sie bedeutet nicht Versteinerung oder das Schmoren im eigenen Saft, sondern die Verpersönlichung der Werte der Vergangenheit durch unser eigenes Leben und für den heutigen Tag. Im 18. Kapitel des Propheten Ezechiel lesen wir von der Umkehr und dass sie von einem neuen Geist und einem neuen Herzen abhängt. Das meint doch, dass wir von neuem mit Geist und Herz erfüllt sein mögen, dass der Weg, auf dem wir gegangen sind, in die Leere führte. Wir sind die Generation der Gewalt, der Drogen und der Langeweile. Und weil wir ohne wahre Bindungen waren, fehlten die Liebe, das Vertrauen und die Geborgenheit. Diese, die wahren Werte, sollen wir wieder für uns zurückgewinnen – »wie in früheren Zeiten«.

Die Arbeit können wir nicht Gott allein überlassen. Sie ist uns aufgegeben. »Führe uns zurück, Ewiger« heisst, dass Gott uns leiten und uns helfen möge, aber die Anstrengung und der Wille, sie sind unser – nicht wie die Enu, die nicht einmal mehr den Willen zum Leben hatten, denn das Leben war fade und schal, und es bedeutete ihnen nichts mehr.

Es soll sich keiner hinter seiner Kreatürlichkeit verstecken. Minderwertigkeitsgefühle sind hier nicht gefragt. Wir sind Partner Gottes, nur etwas geringer als die Engel, sagt der Psalmist. Und das Wort ist nicht zu wunderbar für uns – es ist nicht im Himmel, und es ist nicht jenseits des Meeres, sondern »sehr nahe ist dir das Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust«.

Der Prophet, der das neue Herz und den neuen Geist fordert, spricht es klar aus: Gott sagt, er habe kein Wohlgefallen am Tode dessen, der sich dem Tode verschrieben hat, dessen Todestrieb ihn dazu bringt, sich selbst zu zerstören, sondern dass er umkehre und lebe! »Führe uns zurück zu Dir, Ewiger, wir wollen ja zurückkehren, erneuere unsere Tage wie in früheren Zeiten!«

B Die jüdisch-christliche Begegnung im Leo-Baeck-Saal

1 Ansprache Dr. Bernhard Servatius,
Vizepräsident des Zentralkomitees der Deutschen
Katholiken, anlässlich der christlich-jüdischen
Begegnung am 2. September 1982, 19.30 Uhr

Exzellenzen! Vor allem: Hochwürdigster Herr Erzbischof von Paris, Msgr. Lustiger! Ehrwürdige Rabbiner! Herr Staatsminister! Herr Botschafter! Hochverehrter Herr Nachmann! Verehrte Mitglieder des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf! Meine Damen und Herren! Liebe Freunde!

Als Vizepräsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken habe ich dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf ein Wort aufrichtigen Dankes zu sagen. Ich empfinde die an die Teilnehmer des Katholikentages gerichtete Einladung zu einer Begegnung mit der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf als ein Zeichen besonderer Aufmerksamkeit und als eine so tiefe Geste, als dass ich mich mit meiner Antwort auf Höflichkeiten oder darauf beschränken dürfte, in dieser – um mit Kardinal *Höffner* zu sprechen – eleganten Stadt lediglich gute Manieren vorzuzeigen. Mir wäre sehr danach, mit Frohsinn auf den fröhlichen Gesang Ihres reizenden Kinderchors zu reagieren*. Jedoch: Wenn Juden und Christen, gläubige Christen, einander begegnen, schulden sie sich mehr.* (Dadurch, und durch das anschließende Wort von Exzellenz Flügel¹ erfahren Sie dann gleichzeitig etwas über die katholische Kirche in Deutschland, nämlich über die feinsinnige Unterscheidung zwischen der Zuständigkeit des kirchlichen Amtes, vertreten durch die Deutsche Bischofskonferenz, und den Aufgaben des Zentralkomitees: Die Bischöfe sagen uns das wegweisende »geistliche Wort«, wir versuchen uns dann als gesellschaftliche Strukturen der Kirche in der Übersetzung dieser Wegweisung in die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit; ich möchte diesen »Weltdienst des Laien« hier ausdrücklich in Anspruch nehmen.)

Im Schott, der offiziellen benediktinischen deutschen Ausgabe des neuen römischen Messbuchs, lesen wir am Schluss der Karfreitagsliturgie als Antwort auf die Frage »schuldig?« folgende Betrachtung: »Wir heutigen Christen dürfen keinen Stein auf die Zeitgenossen Jesu in Israel werfen. Wir brauchen nur zu betrachten, was wir aus dem Christentum machen, um uns zu sagen: das ist schlimmer, als was sie mit Jesus taten. Wenn man bedenkt, dass die Welt durch die christliche Wahrheit erhellt werden sollte, und dann sieht, wie wir ihr Bild verfinstern, dann muss man schon vollkommen verdreht sein, um sich auch nur einen Augenblick für weniger schuldig zu halten als Kajafas oder Judas.«

Wie anders war doch das Bild, das durch Jahrhunderte, fast zwei Jahrtausende die Beziehungen zwischen Christen und Juden bestimmte; und wie verheerend waren die Folgen, die nicht zuletzt durch jenes andere Bild ausgelöst wurden. Die Christen sind hierdurch in zweifach tragischer Weise mit der Geschichte der Juden verbunden; jedenfalls wir deutschen Christen. Unter Ihnen, liebe Freunde – darf ich das schon sagen? – gibt es heute noch kaum eine Familie, der nicht durch Verbrechen, die Deutsche im Namen Deutschlands verübt haben, unsagbares Leid zugefügt wurde. Hier stellt sich nicht die Frage persönlich zurechenbarer Schuld; die meisten heute lebenden Deutschen waren 1945 noch Kinder oder nicht einmal geboren. Es gilt aber zu erkennen, dass wir uns aus unserer Geschichte nicht davonestehlen können, * und den durch unsere Geschichte Betroffenen zu beweisen, dass wir das auch nicht wollen, dass wir unsere Verantwortung sehen. Vielleicht haben wir unsere Lektion gelernt. Vielleicht ist es keine Heuchelei, wenn wir uns mit den Worten anreden: »In Gott, in dem einen Gott geliebte Brüder!« Schlimm wäre es, liebten wir – mit der Scham als Wurzel – nur die toten Juden. Wir müssen die lebenden Juden lieben. Wer nur die toten Juden liebt, der steht in dem Verdacht, seine Liebe könnte in Wahrheit nur Vergangenheitsbewältigung sein.

* Anmerkung: Ca. 1000 Teilnehmer, 90 % junge Menschen [vgl. u.]. An keiner Stelle gab es auch nur die geringste negative Reaktion, an den mit * gekennzeichneten Stellen hingegen starken, anhaltenden Beifall!

¹ s. u. S. 88.

Ich gehe einen Schritt weiter. Wir müssen auch Israel lieben, im biblischen und im gegenwärtigen Sinne: als Heimat der lebenden Juden. Wir tragen Mitverantwortung für das, was – unter anderem durch die Judenverfolgung ausgelöst – im Nahen Osten heute als Heimat des jüdischen Volkes gewachsen ist. Diese so verstandene Verantwortung verbindet uns auch mit dem heutigen Staat der Juden.

Zwei grosse Männer haben das sehr früh begriffen: Adenauer und Ben Gurion. Wir beklagen in diesen Tagen den Tod eines Mannes, der das Werk dieser beiden Männer vorbereitete: Nahum Goldmann. Auch wir Christen gedenken seiner und übermitteln Ihnen den Ausdruck unseres aufrichtigen Mitempfindens. Was weitblickende Politiker und Regierungen einleiteten, wollen wir je einzeln nachvollziehen, damit es ein Werk der Völker werde.* Wir haben heute zwei Männer unter uns, die uns dabei frühzeitig an die Hand nahmen. Ich meine den ersten Botschafter Israels in Deutschland, Asher Ben Nathan, den ich als eine Person der deutschen Zeitgeschichte grüsse, und Werner Nachmann, dem mein ebenso herzlicher Gruss gilt. Gestern haben Sie Dr. Isidor Evian zu Grabe getragen; wir verneigen uns auch vor ihm als einem der vielen, die im stillen wirkten.

In dem von mir soeben skizzierten Bewusstsein der Mitverantwortung für das Schicksal des jüdischen Volkes heute stattete das Präsidium des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, begleitet von einigen Mitgliedern des Gesprächskreises Juden und Christen des Zentralkomitees, im vergangenen Jahr Israel einen offiziellen Besuch ab. Unvergessen sind uns die Begegnungen mit der Hebrew University, dem Interfaith Committee, dessen Sprecher Joseph Emanuel ich hier begrüße, mit Repräsentanten des israelischen Staates und der Stadt Jerusalem, da vor allem die mit dem unvergleichlichen Teddy Kollek. Jerusalem ist der Ort Ihrer tausendjährigen Sehnsucht, zugleich Heimat auch der beiden anderen monotheistischen Weltreligionen. Der Status von Jerusalem ist international noch nicht gesichert. Gleichwohl gibt es heute in Jerusalem ein Mass an tolerantem Mit- und Nebeneinander der verschiedensten Volksgruppen und Religionsgemeinschaften wie nie zuvor in der Geschichte jener Region. Ich würde mir wünschen, dass Jerusalem alsbald die völkerrechtlichen Regelungen erhalte, die es für eine friedliche Entwicklung braucht und wenigstens der Hl. Stuhl sich als der Partner erwiese, dessen wir zur Fortentwicklung einer Friedensordnung in Jerusalem bedürfen. Die freie Religionsausübung für alle ist heute eine garantierte Selbstverständlichkeit, so wenig wir die Probleme der Christen übersehen, die Bürger des Staates Israel sein wollen und jüdischer Volkszugehörigkeit sind. Jerusalem ist heute nicht nur eine moderne Grossstadt geworden, ein auch international bedeutsames Zentrum von Wissenschaft und Kunst, Jerusalem ist eine Stätte vielfältiger Frömmigkeit geblieben. Wie deutlich stand Ihr Jerusalem, unser Jerusalem*, das Jerusalem von heute auch, vor mir, als ich vorhin in der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier das Eingangslied des Kantors hörte: »Wie schön sind Deine Zelte, Jakob, Deine Wohnstätten, Israel!« Irre ich, wenn ich Israel auch als Chance der Christen im Nahen Osten sehe? Für uns Christen ging von Jerusalem eine Botschaft des Friedens aus. Wir hoffen und wünschen, dass von Jerusalem sich die Wirklichkeit des Friedens ausbreite. Ist es erlaubt, einer Vision von dieser nachzugehen? Wer glaubt, kann das. Ich rufe Ihnen zu: »Wenn Ihr es nur wollt, wird es geschehen!«

Mit diesen Gedanken, meine Freunde, weist unsere Begegnung nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft! Shalom! Shalom!*

2 Grusswort Weihbischof Flügel

zur Begegnung der Katholikentagsteilnehmer
mit der jüdischen Gemeinde Düsseldorf,
2. September 1982

Von Gott geliebte Schwestern und Brüder,
es sei mir gestattet, Ihnen allen diesen biblischen Gruss zu
entbieten.

Mit dem Zuspruch »von Gott Geliebte« darf ich zuerst
auf die jüdische Gemeinde Düsseldorf und deren Freunde
zugehen.

Auch von Ihnen gilt, was im Brief des Apostels Paulus an
die Römer geschrieben steht und was wir Christen uns ge-
rade bei dieser Begegnung neu ins Herz sagen lassen wol-
len: »Von ihrer Erwählung her gesehen sind sie (die Ju-
den) von Gott geliebt, und das um der Väter willen. Denn
unwiderrüflich sind Gnade und Berufung, die Gott ge-
währt« (Röm 11, 28f.).

Von Herzen sage ich im Auftrag und Namen der deut-
schen Bischöfe der jüdischen Gemeinde der diesjährigen
Katholikentagsstadt Vergelt's Gott für die Einladung zu
dieser Stunde der Begegnung. Mit dem einem Bayern
kostbaren Dankeswort »Vergelt's Gott« spreche ich Ihnen
ein kleines, herzhaftes Gebet zu. Es ist ganz im Sinn des
grossen Gebetes Salomos gemeint. Er wusste sein Volk Is-
rael von der rettenden Macht der Weisheit umwaltet und
sagte deshalb: Die Weisheit »gab den Heiligen den Lohn
ihrer Mühen und geleitete sie auf wunderbarem Weg«
(Weish 10, 17).

Gott möge Ihnen für die Mühen bei der Vorbereitung
und Gestaltung dieses Beisammenseins seinen Lohn geben
und Sie allzeit »auf wunderbarem Weg« geleiten.

Auch uns Christen sagt Paulus: »Ihr seid von Gott ge-
liebt« (Kol 3, 12).

Er fügt, damit wir dieser hohen Auszeichnung nicht verlu-
stig werden, einige Mahnungen hinzu, so auch diese:
»Seid dankbar!« (Kol 3, 15).

Wie herzlich hat doch unser Heiliger Vater dafür ge-
dankt, als er in Mainz mit Vertretern der Juden zusam-
menkommen konnte. Er gab seinen Dank mit dem schö-
nen Wort: »Diese Begegnung war mir ein Herzensanlie-
gen«¹ Ausdruck und wünschte: »Möge Gottes Segen über
dieser Stunde stehen!«²

Gleiche Dankbarkeit bewegt auch alle Ihre Gäste, verehr-
te Damen und Herren der hiesigen jüdischen Gemeinde,
in dieser Stunde. Sie haben uns eingeladen, um bei Ihnen,
wie Martin Buber und Franz Rosenzweig in ihrer gemein-
samen Übersetzung der »Fünf Bücher der Weisung« es
ausdrücken, »Gastassen«³ zu sein. Unseren geziemenden
Dank für diese Aufmerksamkeit möchte ich mit dem
Gebetswort aus dem Buch der Reden erstatten: »Er,
dein Gott segne dich in allem Tun deiner Hände, das du
tust.«⁴

Wir Christen wollen dankbar dafür sein, dass wir mit ei-
ner jüdischen Gemeinde und mit gewählten Vertretern
mancher jüdischen Gemeinden in Deutschland nach unse-
rem gemeinsamen Beten jetzt in gelöster Art beisammen
sein dürfen.

Johannes Paul II. hat in seiner Ansprache an Vertreter des
Judentums am 12. März 1979 gesagt: »Wir erkennen mit
höchster Klarheit, dass der Weg, den wir mit der jüdi-

schen Religionsgemeinschaft weitergehen sollten, der des
brüderlichen Dialogs und der fruchtbaren Zusammenar-
beit ist.«⁵ Durch unsere Begegnung heute wird gewisser-
massen der theologische Dialog, der schon seit einiger
Zeit vor allem im Gesprächskreis »Juden und Christen«
beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken geführt
und in einer Reihe von Podiumsgesprächen dieses Katho-
likentages erneut thematisiert wird, wie von selbst zu dem
vom Papst gewünschten »brüderlichen Dialog«. Dafür
sind wir dankbar.

Dankbar sind wir, Ihre Gäste, sehr verehrte Damen und
Herren der jüdischen Gemeinde, dass uns dieser brüderli-
che Dialog die Möglichkeit bietet, Gedanken zu den ge-
meinsamen Aufgaben auszutauschen, die in der »Erklä-
rung der deutschen Bischöfe über das Verhältnis der Kir-
che zum Judentum« angesprochen sind. Diese gemeinsa-
men Aufgaben, die Sie genauso sehen wie wir, lassen sich
kurz so artikulieren:

Verwirklichung des Willens Gottes in der Welt – »Die
Weisungen der Tora und die Weisungen Jesu betref-
fen den Willen Gottes«⁶;

Teilnahme am prophetischen Protest gegen bestehen-
des Unrecht im wirtschaftlichen und sozialen Bereich
und gegen alle ideologische Unterdrückung;

Friedensarbeit in der Welt; denn »Shalom« ist (erst)
dann in der Welt Wirklichkeit, wenn alle Beziehungen
untereinander endlich in Ordnung sind, die Beziehun-
gen zwischen Gott und Mensch und von Mensch zu
Mensch«⁷;

Bekundung unserer Erwartung eines »neuen Himmels
und einer neuen Erde«, des endgültigen Heiles für die
Welt, in das nur Gott führen kann.

In der Öffentlichkeit aller Welt bezeugen, dass wir ge-
meinsam gegen allen Materialismus, Nihilismus und
Pessimismus »die Auferstehung der Toten und das Le-
ben der kommenden Welt«⁸ erwarten.

Ich bin sicher, dass unsere heutige Begegnung, zu der Sie
freundlicherweise eingeladen haben, selbst schon Aus-
druck des brüderlichen Dialogs und fruchtbarer Zusam-
menarbeit ist. Sie möge ein fester Schritt in Richtung auf
jenes volle gegenseitige Verständnis sein, das zu erreichen
wir vom Herrn der Geschichte aufgerufen sind. »Bei der
Verfolgung dieses Zieles sind wir uns alle dessen sicher,
dass wir in Treue und Gehorsam gegenüber dem Willen
Gottes, des Gottes der Patriarchen und Propheten, han-
deln.«⁹

Als Zeichen des bereits erreichten Verständnisses und der
brüderlichen Liebe möchte ich noch einmal Ihnen, von
Gott geliebte Schwestern und Brüder, im Namen und
Auftrag aller deutschen Bischöfe mein herzliches Vergelt's
Gott für diese von Gott gewirkten und von Gott ge-
schenkten Stunden sagen. Friede sei mit Euch! Shalom!
Friede sei allen Ihren Glaubensbrüdern in jedem Land, in
dem sie leben und ihren Glauben an den Gott Abrahams,
Isaaks und Jakobs bekennen! Shalom!

⁵ dokumentiert in: L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in
deutscher Sprache, 10. März 1979/Nr. 13,4 (vgl. FrRu XXX/
1978, S. 13).

⁶ Erklärung der deutschen Bischöfe vom 28. April 1980, doku-
mentiert in: Die deutschen Bischöfe 26 (Herausgeber: Sekretariat
der Deutschen Bischofskonferenz) VI.1 [s. FrRu XXXII/1980
S. 7–17].

⁷ ebd. VI.3.

⁸ s. zum Ganzen: Erklärung der deutschen Bischöfe a. a. O. In-
haltsangabe und S. 26 ff.

⁹ Johannes Paul II. in seiner Ansprache vom 12. März 1979
a. a. O.

¹ Ansprache an die Vertreter der Juden im Dommuseum in
Mainz am 17. November 1980, dokumentiert in: Verlautbarun-
gen des Apostolischen Stuhls 25 A, Papst Johannes Paul II. in
Deutschland (Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofs-
konferenz) 102 (vgl. FrRu XXXII/1980 S. 3 f.).

² ebd.

³ Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, 1976, 516.

⁴ ebd.

C Glauben heisst umkehren!

1 Rabbiner Dr. Jacob Posen, Zürich: Meditation: Umkehr am Beispiel des Jona

Aus dem vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken herausgegebenen Dokumentenband (s. o. S. 82 Anm. 2*) zu dem hier im vollen Wortlaut wiedergegebenen folgenden Beitrag:

Dialog: Prof. Dr. Wilhelm Breuning, Bonn; Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel – Podiumsdiskussion mit: Asher Ben Nathan, Tel Aviv; Klaus Dorn, Veitshöchheim; Werner Nachmann, Karlsruhe; Gabriela Pagener, Düsseldorf; Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel, Mainz – Anwalt des Publikums: Michael Huhn, Münster – Jüdische Lieder: Aviva Semadar, Tel Aviv – Leitung: Prof. Dr. Clemens Thoma, Luzern.

Alle Schwierigkeiten, die Gott mit dem Propheten Jona ausstehen musste, hat er nach Auffassung von Rabbiner Dr. Jacob Posen auch mit den heutigen Menschen. In seiner Meditation »Umkehr am Beispiel des Jona« stellte er die Frage, ob es wirklich so schwer sei, im Propheten Jona »uns selbst« wiederzufinden? Jona habe eine begrenzte, räumliche Vorstellung von der göttlichen Allmacht gehabt. Er glaubte, dass Gottes Machtbereich sich nur auf den Boden des Landes Israel erstreckte, aber ausserhalb dieses Territoriums unwirksam bliebe. Posen nannte diese Auffassung »kindisch und modern« zugleich. Solange Jona seine konventionelle Ansicht von Gott behalten durfte, wäre er mit Gott und sich selbst zufrieden gewesen. Aber sobald er herausgefunden habe, wie gross und umfassend die Allmacht Gottes war, habe er versucht, ihr mit allen Mitteln zu entfliehen.

Rabbiner Dr. Jacob Posen:

Beim Lesen biblischer Erzählungen kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, dass Gott oft Menschen als Träger seiner Botschaft auswählt, deren Charaktereigenschaften ganz offensichtlich mit vielen Fehlern behaftet sind. Ein solcher Künder eines Gotteswortes war der Prophet Jona. Aber wir dürfen nicht vergessen: Alle Schwierigkeiten, die Gott mit Jona auszustehen hatte, hat er auch mit uns. Man erkennt dies nicht sofort auf den ersten Blick, weil damalige Zeiten mit ihren Vorstellungen und Symbolen uns Heutigen nicht vertraut sind und mitunter fremd vorkommen. Hier nun einige wesentliche Punkte des Jona-Buches.

Jona ben Amitai erhält den göttlichen Auftrag, zur Stadt Ninive zu gehen und ihre Vernichtung wegen ihrer Sündhaftigkeit anzukündigen. Jona weigert sich, dies zu tun und sucht zu entfliehen. Er schiffet sich nach Übersee ein. Ein Sturm bedroht das Schiff und seine Besatzung, die durch das Los feststellt, dass Jonas Anwesenheit auf dem Schiff den Sturm veranlasste, weil er vor seinem Gotte floh. Auf seinen eigenen Vorschlag hin wird Jona ins Meer geworfen. Der Sturm lässt nach, und die Seeleute danken dem Gotte Jonas für ihre Errettung.

Jona selbst wird von einem grossen Fisch verschlungen, der ihn nach drei Tagen aufs trockene Land ausspeit. Dann ergeht ein zweites Mal Gottes Wort an Jona, die ihm aufgetragene Botschaft in Ninive zu verkünden. Dieses Mal erfüllt er seinen Auftrag und muss feststellen, dass die Drohung »In vierzig Tagen wird Ninive zerstört« bewirkt, dass die Bewohner der Stadt und die Regierung sich ihrer Sünden bewusst werden und durch Fasten, Beten und reumütiges Verhalten zu Gott zurückfinden. Wegen dieser Reue wird die sündhafte Stadt nicht bestraft. Nur Jona ist mit dem Ablauf der Dinge unzufrieden. Er fühlt sich durch das Erbarmen Gottes über die Stadt und ihre Bewohner desavouiert und als »falscher Prophet« gebrandmarkt. Hatte er nicht schon von Anfang an geahnt,

dass Gott letzten Endes die Sünder verschonen würde? Er hat keine Lust mehr weiterzuleben. Da erhält Jona eine ganz persönliche Lehre: Eine schattenspendende Staude wächst über Nacht und schützt den Propheten vor der Glut der Sonne. Doch schon am nächsten Tag verwelkt die Pflanze, weil ein Wurm die Wurzel abnagte, so dass Jona schutzlos den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Jetzt möchte er am liebsten sterben, doch dann erfährt er die ironische göttliche Mahnung »Dir tut es leid um die Staude, um die du dich nie bemüht und die du nicht grossgezogen hast, die als Kind einer Nacht entstand und als Kind einer Nacht verschwand. Mir aber sollte es nicht leid tun um Ninive, die grosse Stadt, darin es mehr als 12 Myriaden Menschen gibt, die zwischen rechts und links nicht unterscheiden können und auch noch an Tieren die Menge?!«

Ist es wirklich so schwer, in diesem Jona uns selbst wiederzufinden? Jona hatte eine begrenzte räumliche Vorstellung von der göttlichen Allmacht. Er glaubte, dass Gottes Machtbereich sich nur auf den Boden des Landes Israel erstreckte, aber ausserhalb dieses Territoriums unwirksam bleibe. Wie kindisch und dennoch wie modern ist diese Einstellung. Gott wird auf ein bestimmtes Gebiet eingeschränkt, sowohl örtlich wie auch was den Wirkungskreis anbetrifft. Für Jona war Gott ein nationaler Gott, den man in Jerusalem anbeten konnte und dessen Gnade und Barmherzigkeit seinem Volke vorbehalten bleiben sollte. Solange Jona seine konventionelle Ansicht von Gott behalten durfte, war er mit ihm und mit sich selbst recht zufrieden. Aber sobald er herausfand, wie gross und umfassend die Allmacht Gottes wirklich ist, da war es unerträglich für ihn, und Jona versucht, mit allen Mitteln der Gegenwart Gottes zu entfliehen; einem Gott, der sich weigert, auf ein Volk allein ausgerichtet zu sein, dessen Erbarmen selbst Ninive, die Verkörperung des Erzfeindes des alten Israel einschliesst. Dort in Ninive, wo die Schalthebel der politischen Macht zu finden waren, in Ninive, einem blühenden Zentrum von Gewerbe und Handel, einer Millionenstadt, wo Reichtum und Armut eng beieinander hausten, dort das Wort Gottes zu verkünden, das bringt auch unsere modernen Jonasse dazu, zu resignieren, sich davor zu drücken, für die Wahrheit der göttlichen Lehre auch ausserhalb organisierter Religionsbereiche einzustehen.

Es gibt niemanden, der fehlerfrei durchs Leben gehen kann. »Irren ist menschlich«, auch der gläubige Mensch kann nicht vermeiden, sich immer wieder aufs neue mit Schuld zu beladen, aber der gläubige Mensch hat eine Möglichkeit, sich von Schuld zu befreien, wenn er echtes, uneingeschränktes Vertrauen zu seinem Gott hat. Aufs Vertrauen kommt es in erster Linie an. Es gibt ein Wort, das sowohl im christlichen wie im jüdischen Gottesdienst einen hohen Stellenwert hat. Es ist das Schlusswort vieler Gebete, AMEN. Es beinhaltet soviel wie etwa »so ist es – so soll es sein« und entstammt der gleichen Wurzel wie das hebräische Wort EMUNA, das sowohl Glauben als auch Treue und Vertrauen bedeutet. Für eine Interessengemeinschaft mag als bloss vertragliche Beziehung auch ein beschränktes Vertrauen als Basis ausreichen, aber der Glaube an Gott und Seine Lehre verlangt ein unbegrenztes, uneingeschränktes Vertrauen. Wenn unser AMEN, unser »so ist es« mehr als ein blosses Lippenbekenntnis sein soll, dann muss es uns anspornen, unserem Glauben nicht nur in konventionellen Bereichen nachzuleben, sondern ihn auch dort zu verwirklichen, wo wir mit neuen Erkenntnissen konfrontiert werden, wo wir – wie der erschreckte, einsame Jona – uns einer fremden, ja manchmal feindlichen Welt gegenübersehen – und das heisst notfalls *umkehren* – zurück vom bisher eingeschlagenen Weg.

* Der im Dokumentenband wiedergegebene Text (vgl. ebd. S. 413–416) ist leicht gekürzt (Anm. d. Red. d. FrRu).

Ninive ist nicht nur das Produkt des Fehlverhaltens anderer Menschen. Hat unser eigenes Verhalten – so müssen wir uns fragen – nicht auch ein gerüttelt Mass dazu beigetragen, dass wir mit ängstlichen Blicken täglich in die Zukunft starren, verunsichert und ohne rechte Hoffnung auf eine bessere Wendung im persönlichen und gesellschaftlichen Leben?

Da wird Gott gebeten: »Unser täglich Brot gibt uns heute!« Aber fühlen wir uns auch verantwortlich dafür, dass wenigstens ein Bruchteil von dem, was wir im Überfluss verzehren können, den Hungernden in der Dritten Welt zugute kommt? Sind wir nicht wie Jona, der sich seiner Verantwortung durch die Flucht entziehen möchte und versucht, während der Stürme, die die Welt durchbrausen, in seiner gefährdeten Kajüte zu schlafen? Und wie Jona werden auch wir eines Tages aus dem Schlaf gerissen und gezwungen, auf dem bisher eingeschlagenen Weg einzuhalten und – umzukehren!

Ach, sagen viele, wenn das nur so leicht zu machen wäre, denn welchen Einfluss haben meine persönlichen Überzeugungen auf eine Umgebung, die sich so völlig anders verhält?

Der Verfasser des Jona-Buches ist da ganz anderer Meinung. Er weiss, dass der Prophet, nachdem er die Sinnlosigkeit seiner Flucht eingesehen hatte und sich nun voll zu seinem Gotte bekennt, auch seine nächste Umgebung – die Seeleute – überzeugen konnte, die nach ihrer Rettung Gott danken und Ihm Opfergaben darbringen.

Doch es gibt noch andere Einwände. Zugegeben, dass ein standhafter, religiöser Mensch auch seinen nächsten Bekanntenkreis, besonders unter dramatischen Umständen, beeinflussen kann, aber das bleibt doch ohne Wirkung auf diejenigen, die die Zügel der Weltpolitik in den Händen halten und mit ihren Aufrüstungs- oder Nachrüstungsanstrengungen, ja auch Kriegen, Sanktionen und sonstigen Drohgebärden immer wieder neue Unruhen hervorrufen. Werden diejenigen, die warnend ausrufen »Kehret um und lebet«, nicht als Utopisten verschrien, weil ihr Ruf ungehört verhallt und nicht in die Wandelgänge der Mächtigen eindringen kann? Schön wäre es, wenn – wie in Ninive, wo der Gesinnungswandel im Volke sich bis zum König hinauf durchsetzte – auch bei uns der Gedanke an Umkehr von Fehlverhalten von der Basis her sich bis zu den Trägern der Macht durchsetzen könnte. Ich glaube nicht, dass man *Vox populi* mit *Vox dei* – die Stimme des Volkes mit der Stimme Gottes – gleichsetzen darf. Nur zu oft wird die Stimme des Volkes manipuliert, aber in Zeiten der existenziellen Not kann die Stimme des auf Gott vertrauenden Menschen sich auch in der Menge Gehör verschaffen und sein Beispiel zum Lichtpunkt in einer verunsicherten Welt werden. Ich weiss von Menschen, die selbst unter unsäglichen körperlichen und seelischen Leiden in den Vernichtungslagern anderen Mut und Hoffnung einflössen, weil sie im uneingeschränkten Vertrauen auf Gott selbst in dieser von Menschen geschaffenen Hölle mit dem Dulder Hiob sagen konnten: »Ich weiss, dass mein Erlöser lebt«.

Aber »Kehrt um und lebet« darf nur einer sprechen, der nicht nur an Gott glaubt, sondern auch an das Gute in seinen Mitmenschen. Denn Gott ist für alle da. Seine Liebe und Gnade beschränken sich keineswegs auf einige wenige Auserwählte. Das hatte Jona zu lernen, und weil sein Erfahrungsbericht mit allen Einzelheiten seiner seelischen Entwicklung im Buch der Bücher, der Bibel, Aufnahme fand, ist anzunehmen, dass er seine Lektion gelernt hat. Aber haben wir sie gelernt? Sind wir nicht allzusehnell bereit, auch von unserem Glauben her nur denjenigen als unseren Nächsten anzusehen, mit dem wir verwandtschaftlich, religiös, beruflich und politisch enger verbun-

den sind, aber gegenüber allen anderen die Augen zu verschliessen?

Glauben heisst umkehren. Und jeder kehre vor seiner eigenen Türe, sei es in punkto Ausländerfeindlichkeit, sei es, was die moderne Geissel der Arbeitslosigkeit anbetrifft, sei es in unserem Verhalten zur heranwachsenden Generation, der wir oft mit Unverständnis gegenüber treten, sei es wegen unserer Gefühlskälte gegenüber der wachsenden Einsamkeit von betagten und auch behinderten Menschen. Dürfen wir weiter tatenlos zusehen, wie sich die Situation im gesellschaftlichen Zusammenleben immer mehr verschlechtert? Nicht nur *Noblesse oblige* – Adel verpflichtet –, ein geflügeltes Wort aus früheren Zeiten, auch Glauben verpflichtet zur aktiven Mitarbeit, und vor allem unser eigenes Wort, unser AMEN »so soll es sein«, wenn wir Gott um Beistand für friedliche Koexistenz bitten. *Glauben heisst umkehren.* Unter Umständen heisst das aber auch Abkehr von vielen liebgewordenen Gewohnheiten, die uns bis dahin Stütze, ja Wegweiser auf dem Lebenspfad waren. Wir mögen zwar einsehen, dass wir uns falsch verhalten haben, aber ist der neue Weg, den wir jetzt einschlagen sollen, garantiert fehlerfrei und richtig? Schaffen wir nicht mitunter neue Probleme, wenn wir neue Wege einschlagen, die neue Gefahren in sich bergen können?

Religiöser Glaube ist kein passives Verhalten. Im Gegenteil: Echter, allumfassender Glaube ist und muss dynamisch sein, weil er sich in immer neuen Situationen zu bewähren hat. Ohne Rückorientierung auf Gott bleibt unser menschliches Bemühen nur Stückwerk. Doch unser Glaube macht uns zum Mitarbeiter Gottes, weil die anzustrebende Harmonie von Gott – Mensch – Natur ohne menschliche Mitarbeit unvollkommen bleiben muss. Es ist richtig: Neue Fragen werden immer wieder auftauchen, aber das darf uns nicht daran hindern, alte Verhaltensweisen, die früher einmal wirksam waren, kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Unsere Glaubenskraft schöpfen wir aus einer Rückbesinnung und Rückkehr zu unseren religiösen Quellen. Wer zu den Quellen zurückfinden will, darf sich aber nicht vom Strom treiben lassen, sondern muss notfalls gegen den Strom der öffentlichen Meinung schwimmen und sich fortbewegen.

Im Hebräischen heisst das Wort für Umkehr »Teschuwa«. Aber es beinhaltet auch den Weg der Umkehr, nämlich Reue und Busse. Gott vermag vieles zu tun, doch Reue und Umkehr muss zunächst vom Menschen ausgehen. Den ersten Schritt muss er selber tun, dann wird ihm weitergeholfen. Umkehr ist ein Sprung des Glaubens ins Ungewisse. Aber neugefestigter Glaube mit Umkehr kann von Schuld früheren Fehlverhaltens befreien und zu einem Neubeginn verhelfen. Doch wie kann der Mensch Gewissheit verlangen, dass die frühere Schuld gesühnt ist und Gott ihm verziehen hat?

Eine chassidische Geschichte schildert, wie eines Tages ein schuldbeladener Mann seine Sünden einem Rabbi anvertraute. Dieser sagte ihm: »Bereue, was du getan hast, und Gott wird dir verzeihen.« Im nächsten Jahr kam dieser Mann wieder zum Rabbi und fragte ihn: »Wie kann ich sicher sein, dass Gott mir verzeihen hat?« Und der Rabbi gab ihm die Antwort: »Wenn du nochmals in die gleiche Situation gerätst, in der du ursprünglich gesündigt hast, diesmal aber der Versuchung widerstehen kannst, dann sei gewiss, dass Gott dir verzeihen hat.«

Es ist nicht leicht, den Entschluss zur Umkehr zu fassen, auch wenn man vor sich selbst ein Fehlverhalten eingestehen muss. Denn Umkehr isoliert zunächst in erhöhtem Masse, da sie oft Entfremdung von der bisherigen Umgebung und deren Lebensweise mit sich bringt. Der Mensch

ist keine Insel, fähig, für sich allein seinen Lebensweg zu bestimmen und zu verfolgen. Er braucht den Mitmenschen, auch den unvollkommenen, den schuldbeladenen, selbst wenn dieser ihm drohend und feindlich gegenübersteht. Und dies auch auf dem Weg der Umkehr, der zu einem neuen Leben führen soll. Der Weg der Umkehr soll nicht weg vom Mitmenschen, sondern zu ihm in seiner vollen irdischen Menschlichkeit führen. Wird uns dieser Weg nicht auch durch die göttliche Botschaft an Jona vorgezeichnet, wenn er die Worte zu hören bekommt: »Mir sollte es nicht leid tun um Ninive, die grosse Stadt, darin es mehr als 12 Myriaden Menschen gibt, die nicht unterscheiden können zwischen rechts und links?«

Ein Mann, der sich von dieser Botschaft hat leiten lassen und der sich seiner Mitverantwortlichkeit auch für den sündigen Mitmenschen voll bewusst war, war Martin Buber. Mit einem Zitat aus einem Brief an seinen Kollegen Louis Massignon vom 13. September 1953 möchte ich schliessen. Er schreibt:

»Ihr Brief, in dem Sie zu mir im Namen von Toten sprechen, hat mir viel gesagt . . . Der jüdische Versöhnungstag, Jom Kippur, fällt in diesem Jahr in den Monat September. Wenn Sie es wünschen, werde ich mit Ihnen für Israel und seine Gegner fasten, indem ich die einen mit den andern in meinem Fasten und meinem Gebet vereine und indem ich die grosse Vergebung ihres gemeinsamen Vaters für ihre Missetaten erlebe – ich möchte fast wagen, zu sagen für ihre gemeinsamen Missetaten. Ich werde wie immer mit mir selbst anfangen, dem einzigen, dessen Böses ich ganz kenne, dann werde ich für mein Volk und weiter für seine Nachbarn Fürbitte tun, die vereint sind durch die gemeinsame Aufgabe und die gemeinsame Schuld; die Schuld, die Aufgabe, die ihnen anvertraut ist, verkannt zu haben und weiter zu verkennen. Der Barmherzige möge Ihr Gebet, wie das meine, erhören, als ob sie ein einziges Gebet für das unglückselige Volk des Adam-würden.«

2 Aus der Dialogrunde zum christlich-jüdischen Gespräch

In der sich anschliessenden Dialogrunde zum jüdisch-christlichen Gespräch erinnerten sowohl der katholische Dogmatiker Prof. Dr. *Wilhelm Breuning* als auch der jüdische Theologe Dr. *Ernst Ludwig Ehrlich* an die Begegnung mit Papst Johannes Paul II. in Mainz. Breuning verwies auf das Wort Johannes Pauls II., dass die eigentliche und zentrale Dimension des Dialogs die Begegnung zwischen heutigen Christen und heutigen Juden sein müsse. Ehrlich meinte, das Problem in der Vergangenheit sei gewesen, dass die Juden als Volk des Alten Testaments galten und somit für einen Christen keine rechte Bedeutung mehr gehabt hätten. Was Johannes Paul II. seinen Glaubensgenossen sagen wollte, könnte man mit dem Begriff »Zeitgenossenschaft« umschreiben. Der Papst habe auf den ungekündigten Bund zwischen Gott und Israel hingewiesen, der von den Christen 2000 Jahre lang ignoriert worden sei.

Die gegenwärtige Situation im Nahen Osten war zum überwiegenden Teil Bestandteil der Fragen, die der »Anwalt des Publikums« an Ministerpräsident *Bernhard Vogel*, *Asher Ben Natan*, den ersten israelischen Botschafter in der Bundesrepublik, *Werner Nachmann* vom Zentralrat der Juden in Deutschland, die Journalistin *Gabriele Pagener* und den wissenschaftlichen Assistenten *Klaus Dorn* weitergab. *Ben Natan* betonte, manches, was in der Bundesrepublik über den Libanonkrieg geschrieben worden sei, habe in Israel viel Kritik und Beklemmung ausgelöst. Er habe den Eindruck, das Geschehen im Libanon diene

der eigenen Vergangenheitsbewältigung. Der Zwang zu einer friedlichen Lösung im Nahen Osten sei gegeben, allerdings nur mit denen, die die historischen und De-facto-Rechte Israels anerkennen würden. Auch müsse der Libanon zu einem neutralen Staat werden, der nach Abzug aller fremden Truppen seine Probleme in eigener Verantwortung lösen müsse. *Werner Nachmann* betonte, die Juden in der Bundesrepublik wären dankbar für die Begegnungen mit christlichen Gemeinden. Man sei 1945 nach Deutschland zurückgekommen, um mit der deutschen Jugend eine Demokratie aufzubauen. Dieser Jugend, auf die sich die Hoffnungen der Juden richteten, habe man nie eine Schuld an Holocaust zugeschoben. Ministerpräsident Vogel warnte davor, den jüdisch-christlichen Dialog mit den Auseinandersetzungen der Politik zu identifizieren. Kritik an Begin belaste den Dialog nicht. *Klaus Dorn* wies darauf hin, dass der Holocaust eine Wende in den Beziehungen zwischen Juden und Christen herbeigeführt habe. Von der Jugend könne aber in dieser Frage kein Schuldbekenntnis erwartet werden. Zur Darstellung der christlich-jüdischen Beziehungen nahm die Journalistin *Gabriele Pagener* Stellung. Das Gespräch werde vor allem durch das Fernsehen mit Spielfilmen, Reportagen gefördert. Sie meinte aber, man solle nicht so sehr Vergangenheitsbewältigung, sondern mehr Gegenwartsbewältigung betreiben¹.

¹ In: Kehret um . . . Dokumentationsband, hrsg. v. Z d K, S. 416 (s. o. S. 82, Anm. 2).

D Erzbischof Jean-Marie Lustiger*, Paris:

Ansprache bei der Abschlussfeier
des 87. Katholikentages
am 5. September 1982

Was ich hier gesehen, gehört, erlebt habe, ist für mich eine Überraschung: Ich habe eine neue Jugend gesehen. In meinem Inneren dachte ich, dass Deutschland wie auch die anderen westlichen Länder, wie auch Frankreich, ein altes Land, ein zu altes Land sei. Alt und müde. Alt und geistig erschöpft. Alt und reich.

Völker, die so leben, können nicht mehr lieben. Völker, die nicht mehr lieben, werden nie mehr an die Liebe der anderen Völker glauben.

Können solche Völker noch christlich sein? Unser Westen hat die Säkularisation erfunden und den Tod Gottes. Er hat die Kirche als veraltetes Hindernis beiseite geschoben, das den Fortschritt eines guten, bequemen, reichen Lebens erschwerte. Aber was für ein Leben? Das fragen seit Jahrzehnten die jüngeren Generationen. Und weil die ältere schwieg, haben die jüngeren keinen anderen Weg gefunden als den Nihilismus, der alles zerstört, der alles Leben verachtet.

Die jüngere Generation, Erbe aller Reichtümer, erbt in Wirklichkeit nur Verzweiflung. Heutzutage wird Friedrich Nietzsche in Taschenbüchern im Supermarkt verkauft. Jeder kann ihn konsumieren.

Aber in diesen Tagen habe ich hier eine andere Jugend gesehen und gehört, die neugierig, frei, unbeschwert der Kirche alle Fragen stellt.

Eine Generation, die jenseits des Nihilismus ist. Diese Generation, die ausserhalb von Gut und Böse geboren wurde, will nun wissen, wo das Gute ist. In dieser Generation haben schon viele Christus als den, der das Gute zeigt, wiedergefunden. In dieser Generation erheben sich neue Jünger, die noch nicht viel von ihrem Meister wissen, die

* Mittlerweile: Jean-Marie Kardinal Lustiger.

nur am Anfang des Weges sind. Diese neue Generation findet die Reichtümer des Himmelreiches, die Talente wieder, die wir vergraben hatten.

Aber jetzt muss ich zu Euch sagen, Ihr Jungen: Lasst Eure Talente Frucht bringen! Denn Euch muss nun gelingen, was uns vielleicht misslungen ist.

Ihr habt nicht mehr die Welt zu entdecken, aber Ihr habt sie zu vereinen.

Die westlichen Nationen hatten die Welt erobert, Ihr müsst die Menschen sich selbst zurückgeben, Ihr müsst sie Gott zurückgeben.

Wir waren Eroberer, Ihr müsst Apostel sein.

Wir wollten die Reichtümer der Welt besitzen, Ihr müsst die Reichtümer Gottes weitergeben.

Wir suchten Kunden, Ihr müsst Brüder aufnehmen.

Ihr kommt zu historischer Stunde. Und wir freuen uns darüber. Die Welt, die wir aufgebaut haben, entgleitet unseren Händen, und Ihr kommt zur rechten Zeit, um ihr das Wort Christi des Erlösers zu bringen.

Aber hört mir gut zu! Ihr habt noch nicht alle Quellen entdeckt, um den vielfältigen Durst der Welt zu löschen. Ihr müsst ANBETEN – ob in Freude oder in Trauer –, um zu bezeugen, dass der Mensch nicht allein vom Brot lebt, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.

Ihr müsst Gott lieben wie Christus und in Christus, um nicht vom Besitz der Reiche dieser Erde gefesselt zu sein, denn nur so könnt Ihr die Brüder lieben bis zum Ende, wie Christus uns geliebt hat.

Ihr müsst dafür danken, dass Ihr von Gott auserwählt wurdet, um die Kirche seines Sohnes zu sein. Liebt diese Kirche. Liebt das Leben, das Gott Euch anvertraut hat. – Dann seid Ihr fähig, in Euren Händen die Hoffnung der Welt zu tragen.

II Juden und Christen auf dem 20. Deutschen Evangelischen Kirchentag, 8.–12. Juni 1983

Wie bereits 1949 und 1967 hatte die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover den Kirchentag abermals eingeladen.¹ Das Kirchentagstaschenbuch schreibt:

»In einer Zeit des Unfriedens und des Kriegsgeschreis, der Aggressionen und der Verzweiflung, in einer Zeit, in der es wenig Hoffnung auf die Zukunft zu geben scheint, kamen über 150 000 Menschen nach Hannover, meist junge Menschen, um sich zu informieren, um miteinander zu reden und gemeinsam zu beten ... Es waren kundige und mündige Christenmenschen, die einander vom 8. bis 12. Juni 1983 in Hannover unter der Losung »Umkehr zum Leben« trafen. Sie argumentierten aus Überzeugung und auf der Basis eines soliden Wissens, aber sie hörten auch jenen, die eine andere Meinung vertraten, zu, sprachen miteinander und lernten voneinander. Die Toleranz war gross, aber auch das Bedürfnis, zwischendurch still zu werden, innezuhalten, nachdenken zu können, in der Halle der Stille, bei Meditation und Gebet, in den Gottesdiensten und bei den Bibelarbeiten.«

Aus der Vielzahl von Veranstaltungen, die Zahl betrug mehr als 2000, bot die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen das folgende Programm an: »Juden und Christen, Begegnung mit dem Islam«, Libanon Sommer 1982, Hintergründe eines komplexen Konflikts: Podiumsgespräch Arnold Hottinger, Paul Löffler, Friedrich-Wilhelm Marquardt, unter der Leitung von Klaus von Bismarck, sowie den wiedergegebenen folgenden Vortrag:

¹ Vgl. Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 1983. Dokumente, S. 5; s. auch u. S. 192.

² Kirchentagstaschenbuch Hannover '83, Innenseite der US (s. auch ebd.).

1 Dr. Pinchas Lapide, Frankfurt:

Wie liebt man seine Feinde?

Mit einem Juden die Bergpredigt lesen¹

Zu den wichtigen Fragen des Grundverständnisses der Bergpredigt hat Pinchas Lapide einen klärenden Beitrag geliefert, dessen sachlich-entscheidende Teile hier wiedergegeben werden. Zwischen völlig utopischem Vollkommenheitsstreben einerseits und einem resignierenden Unerfüllbarkeitsverständnis andererseits sieht Lapide, im möglichst präzisen Rückgriff auf Urtext und ursprüngliche Situierung der Berglehre, reale Ansatzmöglichkeiten zu einem wirklichkeitsgerechten Verstehen dieses neutestamentlich-jesuanischen Stückes. Dazu führt er aus:

... Die Aufgabe, die uns konfrontiert, ist also vorerst sprachlicher Natur: Es gilt jesuanischen Weizen von hellenistischer Spreu zu trennen. Anders gesagt: Die Redaktion des Matthäus von der Tradition der Apostel abzuschälen, um dem Wortlaut Jesu so nahe zu kommen, wie es nur menschenmöglich ist.

Ich gehe daher von der Voraussetzung aus, dass es sich bei diesen drei Kapiteln im Matthäusevangelium nicht um eine »Bergpredigt« handelt, sondern um das Herzstück von Jesu Lehre.

Denn so steht es ja dreimal im Text. Am Anfang heisst es: »Als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm, und er öffnete seinen Mund und *lehrte* sie« (Mt 5, 1–2). Und am Ende lesen wir: »Als Jesus diese Worte beendet hatte, waren die Volksscharen ganz betroffen über seine *Lehre*. Denn er *lehrte* sie wie einer, der Macht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten« (Mt 7, 28–29).

Von Predigt ist hier nirgends die Rede. Es geht hier also weder um endzeitliche Voraussagen noch um unerreichbare Idealziele, sondern um etwas Menschlich-Machbares, wie Jesus selbst es ja auch zum Schluss betont:

»Jeder, der diese meine Rede hört und sie *befolgt*, gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Felsen baut ... doch jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht befolgt, gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf den Sand gebaut hat« (Mt 7, 24–26).

Es ist keine Wortklauberei, wenn ich mich weigere, diese Mitte der Botschaft Jesu zu einer zu-nichts-verpflichtenden »Bergpredigt« zu reduzieren, sondern sie in seinem Sinne zur *Berglehre* erheben will, die alles Wesentliche seiner Ethik umfasst. Sicherlich will Jesus keine Parteiprogramme entwerfen, noch eine neue Aussenpolitik, wohl aber die Richtschnur für eine Theo-Politik des Friedens und einen Wegweiser für das wache Gewissen aller Zeiten.

Eine jüdische Lesung dieser Berglehre ergibt daher eine andere Deutung, die man als das Theo-politische Programm eines real denkenden Idealisten bezeichnen kann: Was noch nicht ist, das muss zuerst »heraufgeträumt« werden, so sagt der Nazarener zwischen den Zeilen, wenn ich ihn richtig lese, aber durchgeführt werden sollte es mittels machbarer Methoden, die keinen nüchtern denkenden Menschen als Mitarbeiter Gottes überfordern. Denn letzten Endes geht es hier ja um Einladung in das werdende Reich Gottes, die nicht erzwungen, sondern erungen werden will – nicht schlagartig, noch über Nacht, sondern Schritt für sorgfältigen Schritt. Das gilt für alle Forderungen dieser Berglehre, die sowohl die Genialität ihres Verfassers als auch seine konsequente Auslegung seiner Hebräischen Bibel bezeugen.

Aus Zeitmangel wollen wir uns heute auf die Kernpassage zu Ende des fünften Kapitels des Mt beschränken.

Es geht vor allem um jene Spitzenaussage jesuanischer Ethik, die als die *Feindesliebe* bekannt geworden ist. Hier heisst es: »Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Liebe deinen

¹ vgl. o., Anm. 1, ebd. S. 626–640.

Nächsten und hasse deinen Feind! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet« (Mt 5, 43 ff.).

Nehmen wir diesen Absatz einmal unter die jüdische Lupe: Der erste Teil dieser wohlbekannten Stelle enthält ein Zitat aus dem 3. Buche Moses: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, das Jesus auch als »das vornehmste« oder »das erste Gebot« betont – gefolgt von einer Unwahrheit, die unmöglich von Jesus selbst stammen kann, nämlich: Hasse deinen Feind! Auch die katholische »Jerusalem-Bibel« muss betreffs des angeblich gebotenen Feindeshasses zugeben: »Der zweite Teil dieses Gebotes steht ... nicht im Alten Gesetz, kann hierin auch nicht stehen« (Herder 1968, S. 21).

Noch klarer ist Ethelbert Stauffer, der evangelische Theologe, der dank seiner berühmten »Entjudung« Jesu und seiner aktiven Mitgliedschaft in der Nazipartei über jeden Verdacht des Philosemitismus erhaben ist. Auch der bezeugt: »Mit Recht hat die Synagoge seit jeher gegen Mt 5, 43 protestiert. Es gibt kein Gesetz, das den Feindeshass vorschreibt, weder im Alten Testament noch in der rabbinischen Literatur« (Die Botschaft Jesu, Bern 1959, S. 126).

Das Gegenteil des Feindeshasses liegt dem Judentum viel näher: »Wenn dein Feind zu Fall kommt, freue dich nicht, und wenn er stürzt, frohlocke nicht dein Herz!« (Sprüche 24, 17), und gleich auf der nächsten Seite heisst es: »Wenn dein Feind hungert, so speise ihn mit Brot. Wenn er durstet, so tränke ihn mit Wasser« (Spr 25, 21).

Im Testament Gad 6 aus dem 1. vorchristlichen Jahrhundert lesen wir: »Sage nicht: Die mich lieben, liebe ich, und die mich hassen, hasse ich; sondern liebe alle! Denn: Wer seinen Nächsten hasst, der gehört zu denen, die Blut vergiesen.«

Und ein berühmter Torameister lehrte seine Jünger zu Jesu Zeiten im Anschluss an das Nachtgebet zu bitten: »Vergebung sei einem jeden gewährt, der mir heute Leid oder Unrecht angetan hat.«

Über die Praxis dieser Einstellung berichtet Josephus Flavius, ein Veteran der Kriege gegen Rom im 1. Jahrhundert: »Auch den besiegten Feind haben wir mit Güte behandelt.« Kurzum: Schadenfreude, Feindeshass und Vergeltung des Bösen mit Bösem sind im Judentum ausdrücklich verboten, während Grossmut und Liebesdienste für den Feind in der Not geboten werden – aber »Feindesliebe« als moralisches Prinzip scheint doch über alles normale Menschentum erhaben.

Mit Recht stellt daher Leonhard Ragaz die Frage der Erfüllbarkeit: »Ist das nicht zuviel verlangt? Kann man das halten? Kann man diejenigen lieben, die uns hassen und Böses antun? Ist das nicht eine Illusion?« (Die Bergpredigt Jesu, 1979, S. 92).

Die Antwort auf diese berechtigten Fragen, die erst bei der Rückübersetzung ins Hebräische zutage tritt, besagt klipp und klar: Hier wird weder Sympathie für Feinde noch Sentimentalismus gefordert und schon gar nicht eine Selbstpreisgabe, denn weder Gefühle noch das Martyrium können befohlen werden – wohl aber »das Tun« – das häufigste Zeitwort im jesuanischen Sprachschatz. Und in der Tat steht im Gebot der Nächstenliebe (Lev 19, 18) nicht: Liebe deinen Nächsten im Akkusativ, sondern im Dativus Ethicus. Worum geht es hier? In der Muttersprache Jesu gibt es nämlich zwei Arten zu lieben:

»Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und aller Seele und all deiner Macht« (Dt 6, 4).

Hier ist Gott sozusagen der Gegenstand deiner Liebe; der Herr, der dich geschaffen hat und deine ganze Liebe will,

mit allen Fasern deines Wesens. Grammatisch kommt das mit dem Akkusativ, dem vierten Fall, zum Ausdruck.

Anders ist die Liebe von Mensch zu Mitmensch, wo keine Gefühle befohlen werden, noch die totale Selbsthingabe, wohl aber Liebestaten, die deinem Nächsten helfen, sein Menschsein voller zu entfalten: eine Liebe der Augen, die die Not deines Bruders wahrnehmen; eine Liebe der Füsse, die zu ihm hineilen, um zu helfen, und eine Liebe der Hände, die flinken Beistand leisten, wo es der Liebesdienste bedarf. Diese Tatenliebe kommt im Hebräischen mittels des Dativus Ethicus zum Ausdruck, der auf deutsch nicht übersetzt und nur hinkend umschrieben werden kann. Wie etwa: Erweis ihm Liebe, durch Handwerk, nicht durch Mundwerk; wende dich ihm liebend zu; oder: Tu ihm Liebe an! Oder: Leb ihm zu Liebe nicht zum Leid! Was besagen will, dass nicht eine Herzensregung noch emotionelles Empfinden befohlen werden – was so gut wie unmöglich ist – und schon gar nicht fadenscheinige Liebeserklärungen, denen kein Gegner Gehör, geschweige denn Glauben schenken würde, sondern um praktische Liebeserweise geht es hier, wie etwa der Verzicht auf ein Stück deines eigenen Rechts, das Ernstnehmen des anderen als Bruder unter Gott, Krankenbesuche, das heimliche Geben von Almosen, das Trösten der Trauernden, Brot für die Hungernden – mit einem Wort: all die tausend wirksamen Wohltätigkeiten, die Vertrauen schaffen, Feindseligkeiten abbauen und die Liebe fördern.

Da Jesus in parallelen Kontrastpaaren zu lehren liebte, muss daher auch die Steigerung »liebet eure Feinde!« im ursprünglich semitischen Wortlaut diesen Dativus Ethicus beinhaltet haben, der keineswegs zur platonischen Feindesliebe auffordert, sondern zum versöhnlichen Umgang mit dem Gegner, der seine Entfeindung bezweckt. Das deutet Jesus schon dadurch an, dass er ihn nicht »Feind« nennt, sondern »Hasser«, wie die Parallelstelle in Lukas 6, 27 nahelegt. Was ist der Unterschied? Gewaltig für die Hellhörigen! Denn die Vokabel »Feind« klingt im Hebräischen, im Griechischen und im Deutschen wie ein vollamtlicher Beruf. So z. B.: Die Deutschen waren fast 1000 Jahre lang die Erzfeinde der Franzosen, oder: Die Polen sind seit den drei Teilungen ihres Landes die Feinde der Russen. Nicht so »der Hasser«. Denn hier geht es um ein hauptwörtlich gebrauchtes Zeitwort, dem, wie alle Zeitwörter, die Zeitweiligkeit innewohnt. Anders gesagt: Ein Hasser ist ein Mensch, der dich heute hasst und morgen auch noch hassen mag, der dich aber übermorgen keineswegs zu hassen braucht, wenn du nur den Weg zu seinem Herzen findest. Jesu Angebot zielt also darauf, dass der Feind aufhört, ein Feind zu sein – was auch für das Beten für die eigenen Verfolger gilt, wie eine sinnverwandte Parallele aus dem Talmud bezeugt. Dort heisst es: »Einige zügellose Gesellen wohnten in der Nachbarschaft von Rabbi Meir, die ihm arg zusetzten. Rabbi Meir betete gegen sie, auf dass sie stürben. Da sprach seine Frau zu ihm: Was kommt dir in den Sinn?! Etwa weil geschrieben steht: Es mögen die Sünder verschwinden! (Ps. 104, 35). Steht denn wirklich geschrieben: Sünder? Keineswegs! Denn wir können ja dasselbe Wort auch als »Sünden« lesen – wie es die vokallöse Orthographie im Hebräischen erlaubt. Ausserdem verfolge doch den Vers bis zum Ende! »Dann wird der Frevler keiner mehr sein.« Sobald also die Sünden verschwinden, wird es auch keine Frevler mehr geben. Bete also für sie, damit sie in Reue umkehren! Dann wird der Übeltäter ein Wohltäter werden. Da betete er für seine Verfolger um Erbarmen, und in der Tat, sie kehrten in Reue um« (Ber 10a).

So weit die Lebensweisheit des Talmuds, der das Böse bekämpft, aber den, der es tut, zu gewinnen bemüht ist. Dass es Jesus um eben diese Entfeindung durch tatkräfti-

ge Versöhnlichkeit geht, keineswegs um schwärmerische Selbstaufgabe, bezeugt der Vers kurz zuvor: »Wer dich nötigt, eine Meile weit zu gehen, mit dem gehe zwei!« (Mt 5, 41) . . .

Diese Entfeindungsmethode hebt Jesus mit Recht als konkrete Theopolitik zur Schrumpfung von Konflikten hervor, indem er lehrt: »Erweist euren Hassern Liebesdienste« – wie es richtig zu übersetzen wäre – »und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet!« (Mt 5, 44–45).

Jesus sagt ausdrücklich: »Werdet!« Nicht: Seid! Denn, ungleich der griechischen Gottessohnschaft, die mit der Geburt beginnt, kann man im Judentum ein Sohn Gottes werden, indem man dem Vater im Himmel Nachfolge leistet, alle Schranken der Liebe aufhebt und sogar den Feind durch Zuvorkommenheit entwaffnet, um ihn zum Freund zu machen. Wer so den *Schalom* zu fördern vermag, durch eine beharrliche Praktik der kleinen Schritte, wie etwa Konflikt-Entschärfung, Prestige-Entsagung, Rechtsverzicht, Nachgiebigkeit und alle tausend und ein Wege geduldiger Ameisenarbeit, der zählt auf hebräisch, wie Jesus sagt, zu den Söhnen Gottes, wie es auch in der siebenten Seligpreisung heisst: »Selig sind die Friedensschöpfer, denn sie werden Gottessöhne heissen« (Mt 5, 9) . . .

Was also ist die Entfeindungs Liebe, wie Jesus sie uns nahelegt? Sie beruht vor allem auf Realismus, der die Übel dieser Welt als Tatsachen akzeptiert – auch die Feindseligkeit, aber: als Herausforderung, um sie aus der Welt zu schaffen.

Feindschaft gibt es wohl – aber es muss sie nicht immer geben, denn der Mensch hat es in sich, das Böse in ihm und rings um ihn zum Guten umzuwandeln, wenn er nur fest genug dazu entschlossen ist.

Daher zielt die Entfeindungs Liebe auf die Vermenschlichung beider Parteien: des Gehassten als Zielscheibe meiner ungebändigten Aggression, die aus ihm einen Sündenbock oder einen Prügelknaben macht, auf den ich all meine Fehler, Schwächen und Schattenseiten projiziere, bis er zuletzt entmenscht und verteufelt wird. Indem ich mit dieser Falschmünzerei Schluss mache und meinen Gegner einen guten Mann sein lasse, wird er in meinem Hinterkopf ein Mensch wie ich; und zugleich werde ich das ätzende Gift des Hasses los, um wieder liebesfähig und menschenfreundlich zu werden. Kurzum, die Entfeindung bekämpft die Feindschaft – aber nicht den Feind. Ihr Leitsatz stammt, wie Jesus sagt, aus dem 3. Buch Moses, wo es heisst: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« (Lev 19, 18) – eine Satzung, die als Doppelgebot verstanden werden will. Denn hier wird sowohl die Nächstenliebe befohlen als auch die Selbstliebe gutgeheissen . . .

Zu klären bleibt noch der Sinn des scheinbar selbstmörderischen Auftrags Jesu zur passiven Selbstausslieferung an das Böse: »Ihr habt gehört, dass gesagt wird: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersteht dem Bösen nicht!« (Mt 5, 38f.). So weit der Text, nun zur Analyse: Der erste Satz bringt ein Rumpf-Zitat aus der Bibel Jesu (Ex 21, 24), aus dem der Evangelist den Kopf – nämlich das Zeitwort – weggelassen hat, so dass der falsche Eindruck entsteht, es sei ein Freibrief für den Geschädigten, sich selbst zu rächen, indem er Böses mit Bösem vergilt. Anders gesagt: Jeder christliche Leser setzt unwillkürlich das Wort »nimm« voran: Nimm Aug' um Aug': nimm Zahn um Zahn! Im hebräischen Urtext steht jedoch ausdrücklich: »Gib Aug' anstelle von Aug', Zahn anstelle von Zahn!« – was eindeutig an den Schädiger adressiert ist, der vor dem Richter Wiedergutmachung in Form einer Abgeltung durch Schadenersatz leisten muss. Mit anderen Worten: Die humanitäre Universalregel

»Mass für Mass«, die auch Jesus dreimal im Neuen Testament empfiehlt (Mt 7, 2; Mk 4, 24; Lk 6, 38), wird zum Rechtsprinzip der Geldentschädigung und des Schmerzensgeldes in allen Fällen von Körperverletzung erhoben. Das Resultat liegt auf der Hand: In der Hebräischen Bibel Jesu steht haargenau das Gegenteil von dem, was hier auf Griechisch mittels Zerstückelung eines Bibelzitats suggeriert werden soll. Deshalb wurde ja das Zeitwort ausgelassen, da dieses ansonsten die Tendenz des griechischen Evangelisten entlarvt und entkräftet hätte.

Da Jesus aber seine Bibel mit Sicherheit besser kannte als Matthäus, ist diese Entstellung wohl dem letzteren zuzuschreiben, der offensichtlich auch den zweiten Satz in der Aussage Jesu missverstanden hat, nämlich: Widersteht dem Bösen nicht! . . .

Vier Gründe sprechen gegen diesen Wortlaut:

1. Weder im hebräischen noch im aramäischen Sprachschatz des 1. Jahrhunderts findet sich ein Äquivalent zur griechischen Vokabel »widerstehen«. Man kann also diesen Auftrag gar nicht in die Muttersprache Jesu zurück übersetzen, was, gelinde gesagt, stutzig machen muss.

2. Jesu Auftrag an seine Jünger hiess: Klug wie die Schlangen und zugleich sanft wie die Tauben zu sein – also: eine Kombination von Friedfertigkeit und gesundem Menschenverstand . . .

3. Verzicht auf Gewalt ist keineswegs identisch mit Verzicht auf Widerstand, der ja den Nächsten, dem Unrecht geschieht, im Stich lässt und so zum Unrecht-Tun beiträgt und den Leidtragenden zur Gegengewalt ermutigt . . .

4. Verzicht auf Widerstand hilft aber auch »dem Bösen« nicht, der Gewalt übt – noch entfeindet es ihn. Ganz im Gegenteil: Es bekräftigt ihn in seiner Feindseligkeit und lädt ihn ein, ungestraft weitere Gewalttaten zu begehen . . .

Auf der Suche nach Jesu ursprünglichem Wortlaut fällt der 3. Vers in Psalm 37 auf, aus dem nicht weniger als fünf andere Verse in der Berglehre anklingen (Verse 9, 11, 21, 22 und 29): »Wetteifert nicht im Unrecht-Tun!«, so heisst es dort in poetischer Bibelsprache, wobei das letzte Zeitwort »leharea« vom griechischen Übersetzer offensichtlich als »dem Bösen« missverstanden worden ist – ein häufiger Fehler der Evangelisten, der der Vokallosigkeit der hebräischen Orthographie zuzuschreiben ist. Ursprünglich gemeint war: Ausbruch aus dem Teufelskreis von Unrecht-Tun, das immer neues Unrecht heraufbeschwört; ein Durchbruch durch die unheilvolle Eskalation von gegenseitiger Vergeltung, die immer schlimmere Folgen mit sich bringt; Sprengung der angeblichen Sachzwänge, die Angst, Verdacht und Misstrauen durch Gewalt bekämpfen zu wollen – indem du den Mut aufbringst, dem Übel in den Arm zu fallen und den Gegner durch Klugheit und Güte entwaffnest. Anders gesagt: Hier ergeht eine Aufforderung, diese Welt nicht den Übeltätern zu überlassen, um den Sieg des Guten ins Jenseits zu verschieben. Es gilt bereits hier auf Erden für Recht und Gerechtigkeit einzutreten, indem man dem Bösen möglichst gewaltlos widersteht!

Es bedeutet keineswegs Nachgiebigkeit gegen das Böse, sondern den Sieg über das Böse, dem du nicht auf seinem eigenen Boden entgegentrittst, sondern ihm überlegen bleibst, indem du Unrecht mit Recht, Lüge mit Wahrheit und Gewalt mit Geist bekämpfst – soweit das mit Nächstenliebe vereinbar ist. Mit einem Wort: Du sollst grösser sein als das Böse – und die Bösen –, um beide zu überwinden, aber auch um zu überleben. Denn mit deinem Dahingemordetwerden ist niemandem auf Erden gedient – auch dem Lebendigen Gott nicht, der ein Gott des Lebens und nicht des Todes ist.

Besser als Matthäus, sicherlich früher als alle vier Evange-

listen, hat der Hebräisch-kundige Paulus den Sinn der jesuanischen Ethik verstanden. Derselbe Heidenapostel, der sogar seinem Mitchristen Petrus öffentlich ins Angesicht »widerstanden hat« (Gal 2, 11 ff.) – wie er sich im Galaterbrief rühmt. Er hätte sich wohl kaum seines Widerstandes gerühmt, hätte ihn sein Herr verboten.

Von der schöpferischen, streitbaren Liebe, die den aufgezungenen Kampf nicht scheut, schreibt der Heidenapostel im 12. Kapitel seines Römerbriefes, wo er eine Kurzfassung der Berglehre bringt:

»Wenn möglich, so viel an euch liegt, lebet mit allen Menschen in Frieden!« (Röm 12, 18). Wobei die ersten sechs Worte ganz unzweideutig sowohl gegen passive Unterwerfung als auch gegen ein Sichheraushalten aus unvermeidlichen Konflikten plädieren. Ein sachlich und moralisch einwandfreier Vorschlag, der sowohl mit Jesu Entfeindungs- als auch mit dem gewaltlosen Widerstand der zweiten Backen-Praxis übereinstimmt – ohne auf Menschenwürde, auf Notwehr und auf Friedfertigkeit zu verzichten ...

2 I Kardinal Willebrands: Zur Bischofssynode, Oktober 1983*

Das Konzil beabsichtigte mit seiner Erklärung *Nostra Aetate* (Nr. 4) auch, den Weg für einen wirklichen Dialog mit dem jüdischen Volk zu bereiten, mit dem wir so tiefe gemeinsame Wurzeln haben. Dieses Bemühen, sich kennenzulernen, steht auch unter dem Zeichen der Erneuerung und Versöhnung. Eine lange Geschichte der Trennung, der Feindseligkeit, des Missverständnisses, manchmal sogar der Verfolgung muss überwunden und geläutert werden. Dies ist die Aufgabe der Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum, die unserem Sekretariat angeschlossen ist, sich aber von ihm unterscheidet. Die Kommission tut beides durch ihre Beziehungen mit den Bischofskonferenzen und ihre regelmässigen Kontakte mit Vertretern des Judentums. Wir sind schon ein gutes Stück vorangekommen, aber wir müssen diesen Weg noch weiter gehen, wie es der Heilige Vater von den Delegierten der Bischofskonferenzen und anderen Experten anlässlich einer Audienz gefordert hat, die er ihnen am 6. März 1982 während ihrer Tagung¹ in Rom gewährte.

* Aus »Die Tätigkeit des Sekretariats: Schriftlicher Bericht von Kardinal Willebrands für die Bischofssynode 1983«, in: ebd. s. o. S. 1 f., Anm. */**, S. 19.

¹ ebd. s. o. Anm. 1.

Dem vom »Sekretariat zur Förderung christlicher Einheit« herausgegebenen »Information Service« entnehmen wir folgende Beiträge:*

II Die Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum**

Seit der letzten Vollversammlung (November 1981) hat ein besonderes Ereignis das Leben und Wirken der Kommission geprägt. Erstmals fand eine Tagung statt über die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum, an der die Delegierten der Bischofskonferenz und der Synoden der orientalischen Kirchen sowie andere Experten teilnahmen.¹ Fünf weitere Behörden der Römi-

* »Information Service«, Nr. 51, 1983/I–II, S. 35 f.

** Aus dem Englischen übersetzt.

¹ Vgl. dazu den Bericht über die »Tagung bischöflicher Delegierter und anderer Experten für die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum, 2.–5. 3. 1982«, in: FrRu XXXIV/1982, S. 50 f.

schen Kurie waren vertreten: der Rat für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche, die Kongregation für den Klerus (Internationaler Rat für die Katechese), die Kongregation für das katholische Bildungswesen, das Sekretariat für die Nichtchristen und die Vatikanische Kommission »Justitia et Pax«. Auch andere Kirchen oder kirchliche Gemeinschaften, die mit dem Judentum in Verbindung stehen, hatte man gebeten, Vertreter zu entsenden. Vertreten waren: die anglikanische Gemeinschaft, der Lutherische Weltbund, der Weltrat der Kirchen (Kommission für die Kirche und das jüdische Volk) und die orthodoxen Kirchen. Auf diese Weise wurde die Tagung selbst zu einem wichtigen ökumenischen Ereignis, und sie stellte erneut unter Beweis, wie wichtig die katholisch-jüdischen Beziehungen für die Wiederherstellung der Einheit der Christen sind.

Die Tagung fand vom 2.–5. März 1982 in den Räumen des Sekretariats statt. Das Programm umfasste drei Punkte: Zunächst wurde ein Überblick über die Arbeit der Kommission in ihrer Bedeutung innerhalb und ausserhalb der Kirche gegeben. Diese Darstellung wurde dann von den Teilnehmern um wesentliche Informationen über ihre eigenen Länder und Regionen bereichert. Ein zweiter Teil der Tagung war den biblischen und theologischen Grundlagen der katholisch-jüdischen Beziehungen und den sich daraus ergebenden Problemen gewidmet. In diesem Zusammenhang wurde ein Papier über die Tragweite der Politik und der politischen Situation des Judentums – vor allem in bezug auf den Staat Israel – innerhalb des gegenwärtigen Dialogs verlesen. Schliesslich wurde den Anwesenden ein erster Entwurf eines Dokuments vorgelegt über Richtlinien zur Darstellung der Juden und des Judentums in der katholischen Katechese, der eingehend diskutiert wurde. Am 6. März [1982] empfing der Heilige Vater die Teilnehmer und hielt eine gewichtige Ansprache² über die Bedeutung, den Hauptbeweggrund und die Ausrichtung des katholisch-jüdischen Dialogs. Diese Ansprache fand eine sehr grosse Zuhörerschaft und wurde in der ganzen Welt kommentiert.

Etwa 30 Teilnehmer aus 17 Ländern nahmen an der Tagung teil. Ein aufschlussreicher Ergebnisbericht (in drei Sprachen) wurde veröffentlicht, um die Bischofskonferenzen und die Synoden der orientalischen Kirchen über den Inhalt und die Ergebnisse der Tagung zu unterrichten (vgl. »Information Service« Nr. 49, 1982/II–III, S. 63–64 und S. 37–39).

² Papst Johannes Paul II.: Aufforderung zu einer dem Judentum und Christentum entsprechenden Verkündigung und Forschung. Ansprache an die Delegierten der Bischofskonferenzen für die Beziehungen zum Judentum, 6. 3. 1982; s. o. Anm. 1, ebd.

a) Die 10. Tagung des Internationalen Verbindungskomitees zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum, Mailand, 6.–7. September 1982*/**

Das Hauptthema dieser Tagung war: »Die Heiligkeit und der Sinn des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Situation der Gewalt«. Über die biblischen Aspekte des Themas wurden fünf grosse Vorträge gehalten, drei von jüdischer, zwei von katholischer Seite. In grossen Bereichen fand man zu weitgehender Übereinstimmung. Im Verlauf des Jahres 1983 steht eine kleine theologische Fachtagung einiger katholischer Bibelwissenschaftler sowie einiger jüdischer Sachverständiger auf dem Programm.¹

*/** ebd. s. o., Anm. */**.

¹ Diese Tagung fand im Januar 1984 statt. Hierzu s. o. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu)